

Der Frieden

Bezugspreis einschl. der Zustellung 50 Pfennig monatlich. Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Erscheint während des Krieges.

Anzeigenpreis: Die 40 mm. breite Kolonelleile 25 Pfg. Die Reklamezeile M. 1.-.

Offenbach a. M., 19. Dezember 1914. = 51. Jahrgang

Erster Jahrgang. No. 1.

Deutsche Hochverräter in England.

Die Londoner Zeitung „Evening News“ veröffentlicht in einer ihrer letzten Ausgaben die Namen der „Hervorragendsten“ der deutschen Ueberläufer und Hochverräter und schreibt dazu folgendes: „Als auf Anregung unseres Vorgesetzten hin die britische Regierung energische Schritte gegen die Ueberläufer, Ungarn und Deutsche, die in unserer Mitte lebten, unternahm, wurden Stimmen laut, die sich mit der Frage beschäftigten, was man gegen jene unternehmen solle, die schon seit vielen Jahren in England anständig gelebt und ausgezeichnete Dienste geleistet haben und sogar vom König geadelt oder ausgezeichnet wurden. Nun haben uns zahlreiche dieser Deutschen ein Schreiben gefandt, das von angesehenen Persönlichkeiten deutscher Abstammung gezeichnet ist.“

Dieses durchaus verständliche Schreiben hatte im Eingang folgenden Wortlaut:

„Deutsche von Geburt und in Deutschland erzogen, haben wir seit vielen Jahren in England gelebt. Wir haben in England gastfreundliche Aufnahme gefunden und trotz unserer deutschen Abstammung sind wir zu hohen Ehrenstellen gelangt. Wir haben das englische Volk seine hohen Ideale (!) und seine prachtvollen Eigenschaften (!) genau kennen gelernt.“

1. England hat den Krieg nicht gewollt.
2. Es verlangte stets, mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben.
3. In dem Krieg beteiligte es sich nur mit dem größten Widerstreben.
4. Als es schließlich am Kriege teilnahm, tat es dies nicht, um neues Gebiet zu erwerben.
5. England fühlte sich nur deshalb verpflichtet, einzugreifen, weil es sich für die Neutralität verbürgt hatte.
6. Erst im letzten Moment, als die Lage vollständig hoffnungslos war, und Sir Edward Grey alle seine Bemühungen um den Frieden als vergeblich ansah, griff England zum Schwerte.

Berner erklären wir noch folgendes:

1. Seit dem Ausbruch des Krieges hat England die Deutschen innerhalb seines Gebietes mit Höflichkeit und Liebenswürdigkeit behandelt. (!)
2. Besonders gegen deutsche Frauen wurde die größte Rücksichtnahme beobachtet.
3. Doch vor allem für die Bequemlichkeit jener Internierten, die das militärpflichtige Alter bereits überschritten haben, gesorgt wurde.
4. Doch die Berichte, die die Nachricht enthielten, daß die internierten Deutschen mißhandelt und gepeinigt würden und daß man ihnen nicht genügend zu essen gab, vollkommen unrichtig sind.
5. Doch es dem englischen Volksscharakter, der stets vornehm war und ist, vollständig fern liegt, gegen Feinde in einer solchen Weise vorzugehen. Ein Beweis dafür ist ja auch die Art, wie man dem Kapitän v. Müller von der „Emden“ einen festlichen Empfang in London bereiten wollte, trotzdem er soviel Schaden angerichtet hat.“

Im Gegensatz zu den Ansichten, die man sich in Deutschland über die Engländer im Verlauf dieses Krieges gebildet hat, behaupten sie also, daß nicht das wahrheitsliebende Albion, sondern Deutschland der Friedensförderer sei. —

Punkt für Punkt stellen sie aus elender Feigheit und Gewinnsucht die Wahrheit von Allem in Abrede, was Deutschland an Hand von unantastbarem Tatsachenmaterial offiziell veröffentlicht hat. —

Für Frankfurt ist die Liste der deutschen Hochverräter in England um deswillen interessant, als einige derselben in dieser Stadt angelehnt und sehr reiche Verwandte haben, die seit Beginn des Krieges in aufopfernder Weise für unser Land und seine Armee tätig gewesen sind. — Wie wir aus diesen nahestehenden Gesellschaftskreisen hören, sind die Leute über das Vorgehen ihrer englischen Verwandten einfach empört.

Danken wir Gott, daß wir die deutschen Hochverräter los geworden sind. Solche Lumpen muß es halt auch geben. —

Die Fahne des Propheten.

Wenn die Fahne des Propheten entrollt wird, haben alle Moslems ihre Leidenschaft niederklegen und sich an einem bestimmten Platze zu versammeln, um zum heiligen Krieg gegen die Feinde des Islams geführt zu werden. So lautete eine alte Ueberlieferung. Wie groß die Zahl der Gefolgschaften ist, hängt von der Menge der Gegner ab. Jetzt, wo die Türken sich gegen Engländer, Franzosen und Russen schlagen müssen, wird eine große Anzahl von Glaubensstreitern verlangt. Der zum heiligen Krieg Berufene kann den Dienst persönlich leisten, oder auch durch Geld sich von der eigenen Bestellung loskaufen. Wer sich dieser Pflicht entzieht, trägt Schuld, wenn der Krieg unglücklich ausläuft und hat außer weltlicher Strafe vom Gericht im Jenseits seine Verdammung zu erwarten. Man spricht von der „grünen Fahne“ des Propheten. Zu Unrecht, die in Konstantinopel aufbewahrte Fahne des Kalifen ist nicht grün, sondern schwarz.

Die Farbe der Fahne ist bei den verschiedenen Zeitläuften eine verschiedene gewesen. Der Prophet Mohammed ließ seinerseits sich eine weiße Fahne vortragen, die er nach einer Ueberlieferung aus Turbanen der von ihm in Mekka gefangen genommenen Koraischiten anfertigen ließ, einem arabischen Stamm, der im Besitze der Kaaba, des Hauptheiligtums der Mohammedaner, war.

Die Koraischiten hatten aber schon vor Begründung des Islams durch Mohammed einen Adler als Fahne, dessen arabische Bezeichnung „Al“ (Adler) für alle heiligen Fahnen geblieben ist. Nach dem Tode Mohammeds übernahmen die vier ersten Kalifen seiner Verwandtschaft alsdann die nachfolgende Dynastie der Omejjaden die weiße Fahne als Symbol des heiligen Zeichens. Als dann die Omejjaden durch Abul Abbas blutig ausgerottet wurden und dieser als erster der Kalifen aus dem Geschlechte der Abbasiden den Thron bestieg, trat an Stelle der weißen Fahne eine schwarze, zum Ausdruck der Trauer für die erfolgte Wuthandlung. Seit dieser Zeit wurden auch schwarze Kleider als Zeichen der Trauer im Orient getragen. Aus dieser Zeit der Herrschaft der Abbasiden stammt wohl die in Konstantinopel aufbewahrte schwarze Fahne des Propheten.

Eine eigentliche Bewandnis hat es mit der Grünen Fahne. Der 7. Kalif aus dem Geschlechte der Abbasiden, namens Ramun, ein Sohn Harun al Raschid's, wollte das Kalifat wieder an die Söhne von Ali, den Neffen des Propheten, zurückgeben und nahm eine grüne Fahne als Symbol für die Thronnachfolgerschaft der Söhne Ali an. Die Abbasiden waren aber mit diesem Projekt Ramuns nicht einverstanden und so blieb die grüne Fahne ein frommer Wunsch Ramuns.

Die Affen Affens.

Während wir von links nach rechts schreiben, schreiben die Japaner von rechts nach links; während wir beim Schreiben horizontale Linien bilden, bilden Japaner senkrechte Linien. Ein japanisches Buch endet da, wo unsere anfängt; daher muß man beim Lesen eines japanischen Buches die Blätter von links nach rechts, anstatt wie bei unseren Büchern von rechts nach links umwenden. Noch sonderbarer als die Bücher erscheinen aber von unserer Gesichtspunkte aus die japanischen Frauen. Eine Europäerin zeigt gern ihren Hals und ihre Arme (sofern diese schön sind), die Japanerinnen verbergen sorgfältig ihre oberen Körpertheile und zeigen nur die Füße. Die Japanerinnen püßeln sich bis zum 16. oder 17. Lebensjahre, d. h. bis zu einem Alter, wo unsere jungen Damen erst an einer gewöhnlichen Toilette Geschmack zu gewinnen anfangen. Bei uns in Europa sind es gewöhnlich die anständigen Damen, welche durch ihre Intelligenz glänzen, in Japan ist hingegen die Intelligenz das Privilegium des Weibes mit loferem Lebenswandel, vorzüglich der „Geisha's“, einer Art Bajadeten. Die europäischen Damen kleiden sich schwarz, wenn sie trauern, die Japanerinnen weiß. Bei unseren Gastmählern nehmen die Damen bevorzugte Plätze ein, werden zuerst bedient etc. In Japan muß die Frau, während der Mann isst, stehen; von abendlichen und nächtlichen Festlichkeiten ist das Weib geradezu ausgeschlossen. Wir feiern unsere Hochzeiten gewöhnlich am Tage, die Japaner des Nachts. Das Hochzeitsmahl findet bei uns im Hause der Braut, in Japan im Hause des Bräutigams statt. Bei uns gilt es als fein, männliche Bedienung zu haben; die Japaner geben weiblicher den Vorzug. Wir tragen die Kinder auf dem Arm, die Japaner auf dem Rücken. Unsere Damen der verschiedenen Gesellschaftsklassen unterscheiden sich von einander durch die Kleidung; in Japan tragen alle Weiber, von der Gemahlin des Mikado an bis zur einfachen Arbeiterin dasselbe Gewand; der einzige Unterschied besteht in der Qualität des Stoffes. Die Japanerinnen gibt sich meist keine Mühe, eine fremde Sprache so wie unsere höheren Töchter stümperhaft zu erlernen, sondern sucht eine Ehre darin, sich in ihrer Muttersprache weiter zu bilden und zu vervollkommen (aber nicht wie unsere Mannstrümpfe!).

Aus dem Pariser Figaro vom 9. Dezember 1914.

Der aufmerksame Bar hat dem französischen Gesandten in Petrograd eine französische Fahne übergeben lassen, die die französische Armee im Jahre 1870 im Jura an die Deutschen verlor. — Die Fahne, welche sich im Besitze des 11. preussischen Dragonerregiments in Eyd in Ostpreußen befand, wurde dort von den Russen erbeutet. (Mitgeben geheißen, wie vieles andere. Die Red.)

Die militärischen Hilfsmittel der Deutschen sind unendlich zahlreicher als diejenigen der Verbündeten. Weder die Engländer, die Russen, die Franzosen, noch die Belgier hatten daran gedacht ihren Armeen ein mit Petroleumlampen ausgerüstetes „Brandstifterkorps“ folgen zu lassen, das auch „Feueranzünder“ mit sich führte, die in weinigen Augenblicken die größten Gebäulichkeiten in Brand zu setzen vermögen. — (Die deutschen Brandstifterbataillone mit der Petroleumspitze sind ein dankbarer Vorwurf für die Witzblattzeichner. Die Red.)

Aber, fährt der Figaro fort, nicht nur die Brandstiftung, sondern auch die Plünderung ist sehr weise organisiert. Es sind nämlich den Armeen Experten beigegeben,

damit sich die plündernden Offiziere nicht mit wertlosen Mühseln und minderwertigen Kunstobjekten beladen. —

Ein tyrischer Schloßeigentümer in der Nähe Brüssels, berichtet das große Pariser Monatsblattchen dann weiter, weiß ein Liedchen von dieser sachverständigen Ausplünderung zu singen, fast seine ganzen Kunstgegenstände wurden von den Experten würdig gefunden „gestohlen zu werden“. — (Und diesen Schwindel glaubt Paris, ja es freut sich sogar ihn glauben zu können. Die Red.)

Durch einen Fliegerpfeil getötet worden sei, wie der „Figaro“ in der „Morning Post“ gelesen haben will, ein deutscher General von Reber in dem Augenblicke, als er ein Automobil besteigen wollte. — (Die Meldung ist sehr spähig und beweist die Leichtgläubigkeit des Figaro, denn die Wirkung von Fliegerpfeilen läßt sich aus der Höhe doch gar nicht feststellen. Die Red.)

Die Finanzangelegenheiten Frankreichs behandelt ein Artikel des Chefredakteurs des Figaros, Alfred Capus, der früher reizende, kleine Comedien, geistreiche Augenblicksbilder und später Lustspiele schrieb, die ihm viel Geld einbrachten. Sein Leitartikel ist nicht interessant, interessant nur die Unterfahrt: „Alfred Capus von der Academie francaise“. — Das erinnert an die Zeit, wo das freie deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. unter dem Einflusse des verdienstvollen Dr. Otto Volger stand und der Bandwurm doktor Richard Rohrmann seine marktstretcherischen Plakate und Inserate zum Entsetzen Volpers mit „Richard Rohrmann, G. F. D. O.“ Genosse des freien deutschen Hochstiftes“ unterzeichnete. — Damit soll auch nicht ihr Entferntheiten behauptet sein, die Academie francaise, in der sich jetzt die Elite des geistigen Aufschwungs Frankreichs breit macht, reiche an das freie deutsche Hochstift von heute heran.

Als Verräther! Der neue Rotterdammer Courrier, schreibt der Figaro, veröffentlichte einen aus Düsseldorf an ihn gerichteten Brief eines Holländers, in dem derselbe mit eigenen Augen gesehen haben will, daß die männliche Bevölkerung Deutschlands in Stadt und Land „merklich“ abnahm. — (Der Gewächsmann des holländischen Blattes ist offenbar augenleidend. Die Red.)

Mit dem Lazarettzug nach Belgien.

Während im Anfang des Krieges die ganze Aufmerksamkeit auf die Bewerkstelligung der Mobilmachung gerichtet war, welche in so vollem Maße gelang, kam nun im weiteren Verlauf die Sorge um die Verwundeten, welche natürlich im Verhältnis zur riesigen Armee und der Größe der Schlachten immer zahlreicher einfließen. Es entstanden zunächst städtische Lazarettzüge, welche dann bald durch Vereins-Lazarettzüge, aus privaten Mitteln ergänzt wurden. Diese Züge haben die Bestimmung nach vorne an die Orte zu fahren, in welchen sich die Kriegslazarette befinden, das heißt, die Lazarette, welche die Verwundeten direkt vom Schlachtfeld aufnehmen. Aus diesen nehmen sie nun die transportfähigen Leute auf, um sie in die Heimat zu führen.

Die Kriegsfürsorge der Stadt Frankfurt hatte auch einen solchen Lazarettzug aus, welcher vom Ministerium der 4. Armee zugeteilt wurde und seine Bestimmung nach Gent hat, von wo aus er näher an die Schlachtfelder herangeführt wird, um aus den Kriegslazaretten von Tournai und Roulers die Verwundeten aufzunehmen. Eine solche Fahrt bietet so unendlich viel Interessantes, daß es wohl der Mühe wert erscheint, einige Worte darüber zu sagen.

Von dem Operetten der Frankfurter Bürger reich bedacht führt unser Zug P 1 genannt aus der Heimatstadt reich mit Liebesgaben versehen, dem eroberten Belgien zu. Gleich nach der Abfahrt beginnt eine lebhaftige Tätigkeit, an welcher sich Ärzte, Schwestern und Sanitäter gleichmäßig beteiligen. Es werden keine Palettschen gemacht, die mit Zigaretten, Schokolade und Wollsocken gefüllt werden, und die, nach Ueberführung der Grenze, den einsamen Landsturmposten, welche durch ganz Belgien die Wacht halten, auf der Verbeifahrt zugeworfen werden. Wer die Freude gesehen hat, die diese Leute empfinden, wenn ihnen Hände, die aus der geliebten Heimat kommen, diese Palettschen zuwerfen, der wird die unendliche Genugung verstehen, welche die empfinden, die so glücklich sind, diese Gaben bereiten zu dürfen. Unter solch herzerquickender Arbeit fliegen die Stunden dahin und ehe man es ahnt, hat der Zug seinen Bestimmungsort „Gent“ erreicht. Nun bekommt er seine Besatzung und seine Marschroute und setzt sich in Bewegung nach den ersten Zielen, wo er den schwer Leidenden die ersehnte Rückkehr in die Heimat bringen soll. Unter der Leitung der Ärzte, deren drei in dem Zuge angeheilt sind, werden die Verwundeten auf Bahnen in geschlossenen Autos vom Kriegslazarett zum Bahnhof gebracht und dort in den Zug umgeladen. Es sind meist schwerverwundete, welche Aufnahme finden, da die Leichtverwundeten mit Militärzügen befördert werden können. Nun beginnt die liebevolle Pflege. Die Ärzte sehen die Wunden nach und verbinden sie von neuem. Die Schwestern gehen dabei hilfreich zur Hand; aber weit über diese Tätigkeit hinaus spenden sie den armen Kranken Trost und liebevolle Zusprache. Erst wenn man selber gesehen hat, wie diese armen Kranken sich mit ihrer ganzen Seele an die herzlichen Worte der Schwestern klammern, kann man verstehen, wie unentbehrlich das weibliche Element in solchen Lazarettzügen ist.

Geradezu heldenhaft ist die Ergebenheit dieser braven Soldaten in ihr schweres Schicksal und erhabend ist das stolze Gefühl, das sie alle haben in dem Gedanken für ihr liebes Vaterland sich haben opfern zu dürfen. Aber nicht allein diese eben beschriebenen seelischen Eindrücke machen die Fahrt mit einem Lazarettzug so wertvoll und inhaltsreich, auch die Größe unserer Volkskraft kann ein aufmerksames Auge auf solch einer Fahrt in wunderbarer Weise erkennen. Wenn schon die Leistungen unserer Arme gegen unsere Feinde und schier mit Bewunderung erfüllen muß, so staunt das Auge in eben dem Maße ob der Organisation im eroberten Lande. Man kann es kaum fassen, wie wir es verstanden haben in dieser kurzen Spanne Zeit das eroberte Belgien in allen seinen Teilen uns so ganz zu eigen zu machen. Überall sieht man deutschen Einfluß und deutsche Ordnung platzgreifen. Auf den Feldern grünt die Winterfaat und weiden unter militärischer Aufsicht prachtvolle Herden. Die Industrie arbeitet unter deutscher Leitung mit Hochdruck und die Eisenbahnen mit ihrem übergroßen Verkehr funktionieren besser wie je zuvor. Militärzüge allerwärts, Soldaten überall, da drängt sich einem das Einsehen auf, daß die Grenzen unseres mächtigen Vaterlandes zu eng sind im Verhältnis zur Menge unserer Leistungsfähigkeit.

Verdammt nicht jeden.

Nicht jeder ist ein Mörderdube,
Der für's bedrängte Vaterland
In seines Heims zerschoss'ner Stube
Bergweissungsvoll die Büchse spannt. —

Hier'n ihn auch nicht des Kriegers Zeichen,
Trägt er auch nicht des Kriegers Wehr,
Wo über Sterbende und Leichen
Die Batterien jagen her,

So hat er doch ein Recht zum Streite,
Wenn offen, mit entschlossenem Schritt,
Er rachschnaubend an die Seite
Der dezimierten Kämpfer tritt. —

Nicht hinterücks, aus Buß und Heden,
Von vorne, aus der Krieger Reih,
Send' er, den Feind zurückzuschreden
Als Ehrenmann, sein tödlich Blei. —

Bei seiner Hütte grauem Rauche,
Um die sein Weib, sein liebes, weint,
Tret' er entgegen Aug' in Auge
Von Grimm besetzt dem tapfern Feind,

Dann kann ihn keiner schuldig sprechen,
Daß er das Recht des Kriegs verletz',
Denn eines Feindes Recht zu brechen
Heißt ungeschriebenes Gesetz. —

Und stellt man doch ihn an die Mauer,
Weil er verletz' des Krieges Brauch,
Füllt sich des Freundes Herz mit Trauer
Und edler Feinde Herzen auch. —

Verdammt nicht jeden, der die Wehre
Zum Kampf reißt aus verborg'ner Truh'n,
Wer weiß, ob es nicht offen die Ehre,
Daß wir einmal — — — das Gleiche tun.
Ein alter Soldat.

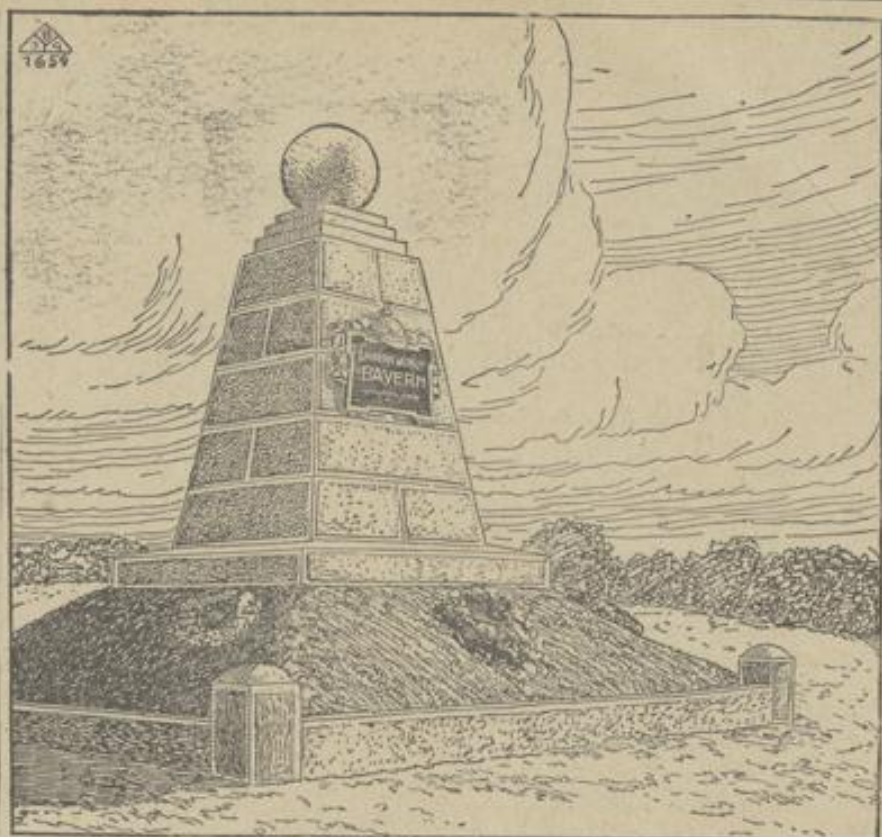
Französische Frauen.

In den Kreisen der wohlhabenden Bürger, ja sogar in der reichen und vornehm aristokratischen Welt Frankreichs ist es noch immer Sitte, die Töchter womöglichst vom sechsten bis zum sechzehnten Jahre in ein Kloster zu geben, und die Auswahl unter denselben ist ihrer Anzahl und Mannigfaltigkeit wegen nicht schwer. Was lernen nun die jungen Mädchen in diesen höchsten weiblichen Bildungsanstalten? Das ist allerdings schwer zu erörtern. Man ist dort offenbar bemüht, allen Anforderungen der großen Welt gerecht zu werden. Das junge Mädchen erhält Gesang- und Klavierstunden, welche es befähigen, einige Opernmelodien zu singen und zu spielen. Es lernt zwei oder drei fremde Sprachen für den Salonbedarf sprechen, jedoch nicht schreiben. Zeichen-, Mal- und Tanzunterricht wird erteilt. Von Geographie, Weltgeschichte und Literatur wird so viel gelehrt, als eine gute Französin davon wissen darf; auch sehr künstliche Arbeiten auf Papier, in Seide und Wolle usw. werden von den feinen Händen der Schülerinnen gefertigt. Die Andachtsübungen, der Religionsunterricht und die Gottesdienste nehmen ferner auch viel Zeit in Anspruch.

It nun schon dies ein unendlich flüchtiges Resultat in Hinsicht auf Verstandes- und Herzgebildung, so muß, was in bezug auf die Bildung des Willens geschieht, völlig mit Null bezeichnet werden. Völlig hilflos treten die fünfzehn- oder sechzehnjährigen jungen Mädchen aus den Klostermauern in das irdische Haus zurück und sind in demselben ziemlich deplaziert. Ihren Vätern und Brüdern sagen weder die Kenntnisse noch die Frömmigkeit zu, welche sie aus dem Kloster mitbrachten. Dem jungen Mädchen, welches sich als ein nutzloses Möbel im Hause der Eltern erweist, bleiben nur zwei Lebenswege offen, für welche es sich sobald als möglich zu entscheiden hat, sie lehrt entweder in einigen Jahren ins Kloster zurück und nimmt den Schleier, oder sie muß sich verheiraten lassen. Nachdem sie einige Familien und Gesellschaften mit ihren Eltern besucht, wird ihr ein junger Mann zugeführt, mit dem sie vielleicht ein paar Mal getanz't hat; dieser hält nun plötzlich bei ihren Eltern um ihre Hand an, und sie soll ebenso rasch ihr Ja-

Empfehlenswerte Kino-Theater.

- Frankfurter Lichtspielkultur, Gr. Friedbergerstraße 18-20.
- Haslwanter's Kino-Theater, Kaiserstraße 60.
- Lichtspieltheater, Kaiserstrasse 50.
- Luitpoldlichtspiele, Kaiserstraße 64
- Kammerlichtspiele, Kaiserstraße 74.
- Union-Theater (Orpheum), Zeil 56.



Das erste deutsche Denkmal für diesen Krieg auf dem Duenkolsberg bei Saarbura

wort zu diesem Heiratsantrag geben, was denn beides mit großer Kaltblütigkeit und fast geschäftsmäßig geschieht. Denn die Eltern kennen diesen Bewerber und seine Verhältnisse und Lebensaussichten sehr gut, ihre Tochter aber freilich lernt ihn erst nach der Hochzeit kennen. So lassen sich die französischen Mädchen freien! Ans Deutschen kommt diese Art und Weise in die Ehe zu treten, unästhetisch und widerlich vor — allein die französischen Begriffe von Liebe und Ehe sind eben von den unsrigen wesentlich verschieden. Den jungen Männern jenseits des Rheins sind die Romantik, Schwärmerei und die ganze seltsame „Jugendeselei“ der deutschen Jünglinge unbekannt.

Ueberleht ihnen zwanzigmal Schillers: „Da faßt ein namenloses Sehnen des Jünglings Herz, er irrt allein usw.“ ins Französische, die jungen Franzosen verstehen diese Worte nicht.

Die jungen Franzosen der höheren Stände verheiraten sich ungern; der Ehestand geniert sie mehr als die Frau, die eigentlich in demselben erst recht frei wird. Auch lacht der Franzose bei dem weiblichen Geschlecht weder Gemüt noch einen gebildeten Geist, sondern nur — Vergnügen und körperliche Schönheit — oder Geld. Auf letzteres allein richtet er sein Augenmerk bei der Wahl einer Gattin; erliete findet er in den Salons der Demimonde, ein sehr passender Ausdruck für diese Gattung, da reichlich die halbe Pariser Frauenwelt hierzu gehört. Der Umgang mit diesen Kreisen macht wohl, daß die meisten französischen Männer so aussehen und werden, als hätten sie keine Rätter gehabt, und daß sie über Worte wie „weibliche Würde, Tugend und Frömmigkeit“ ungläubig lächeln. Das Schlimmste ist, daß selbst ihre hinter Klostermauern erzogenen Gattinnen und Schwestern in Toilette und Gebahren bald die gelehrigsten Raubahmerinnen jener Frauenzimmer werden, von denen schon vor zweihundert Jahren Mme. de Sevigne schrieb: Es gibt Frauen, die man auf gemeinschaftliche Kosten totschlagen sollte.

Liebings-theaterstücke und -Lektüre bekannter Persönlichkeiten.

- Der Jaz: Kuller und Reineidbauer.
- John Bull: Wassergigerl und Seeladett.
- Fürst von Monaco: Die Räuber.
- König Georg V.: Das große Licht.
- Jacin Mutter: Die fromme Helene und die lustige Witwe Eduard VII.: Cameliendanz, Demimonde u. Obersteiger
- Mikado von Japan: Der Dieb.
- König von Montenegro: Das Nest der Zaunkönige und der fidele Bauer.
- Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch: Pariser Leben.
- König Albert von Belgien: Das Stück im Winkel und das verlorene Paradies.
- General Joffre: Viel Lärm um Nichts.
- Eduard Greg: Weg dem, der lügt und Moral.
- Vethmann-Gollweg: Der gerade Weg, der beste.
- Marterkind: Ein edler Lump.
- Erkönig Manuel: Riß Dubel'sad und das süße Mädel.
- Feldmarschall Hindenburg: Die Hermannschlacht.
- Poincare: Das liebe Ich.
- Prinz Georg von Serbien: Man sucht einen Erzieher.
- Prinz Viktor Napoleon: Die Kronprätendenten.
- König Peter von Serbien: Der letzte Mohitaner.
- Minister Churchill: Rinaldo Rinaldini.

Überzärtliche Verwandten.

Diejenigen Verwandten, welche recht weit entfernt sind, stehen uns meistens am nächsten. — Man soll seine Vettern nie vor dem Abend loben. Freten uns entfernte Verwandte zu nahe, entfernen wir sie. — Arme Verwandten sind uns häufig besonders teuer. Es ist schon vorgekommen, daß Verwandte, welche von uns schlecht reden, schließlich doch für uns gut sprachen. — Schwiegermütter gibt es, welche uns den Himmel auf Erden bereiten, wenn sie tot sind. —

Gedanken über die Artistenwelt.

Auch das schlechteste Varieté-Theater hat eine erste Nummer.

In minderwertigen Singpielhallen, wo bedauernswerte, schlecht bezahlte Sängerrinnen sich im Interesse des Birtes abzumischen lassen müssen, herrschen zweifellos sehr gedrückte Verhältnisse.

Sehr viele Humoristen arbeiten jetzt mit selbstverfaßten Schnorriginalrepertoiren. Die Presse würde der Varieté-Bühne gewiß noch größere Aufmerksamkeit schenken, wenn auf ihr auch Sprechungen auftreten würden.

Otto Reutter hat die deutschen Humoristen offenbar in den Sattel gehoben, denn die „Reuttererei“ ist jetzt allgemein.

Der schlechteste Virtus, welcher den besten August hat, macht nicht vor dem September pleite.

Der Geschmack des Publikums ist durch die oft geradezu phänomenalen Leistungen ein so verbohnter geworden, daß der Künstler auf ganz alte Sachen zurückgreifen muß, wenn er etwas Neues bringen will.

Die Salomortalität unter den Akrobaten ist glücklicherweise viel kleiner wie die Mortalität.

Otto Reutter hat durch seine Art, sich vor das Publikum hinzustellen, den meisten Humoristen seinen Standpunkt klar gemacht.

Wenn auch sehr, sehr viele Humoristen nicht gerade die besten Freunde Otto Reutters sind, weil er zu unerschämmt viel Geld verdient, so stehen sie doch fast alle auf seinem — Standpunkt.

Gute Varietéakrobaten kommen sehr schnell in die Höhe. —

Wenn so viele Artisten und Artistinnen sich mit wertvollem Schmutz behängen, geschieht es nur wegen des Schicksals Lide, damit sie, wenn Letztere ihnen einen Schlag versezt, etwas zum Verzeihen haben.

Hans Hennehan - Halleujah.

Ein Gemütsathlet.

Es ist wieder mal ein alter, reicher Herr gestorben, von dem ich eigentlich sagen sollte, alter Kerl, weil ihn dieses Wort etwas, aber nicht tiefer herabsetzt, wie man Lote seiner Kategorie herablegen darf, ohne sich in den wasserblauen Fingerringen seiner Mäimchen selbst zu schaden. — Von den Toten nur Bonbons! — Die Welt ist froh, daß sie den Geiztragen los ist und die Halbwelt trauert nicht, daß der alte Sündler gestorben, denn er zählte kaum zu den fünfzigpfennigkooalieren, die die Gunst einer Dame dadurch zu erringen trachten, daß sie ihr im Kaffeehause eine Schale Haut mit einem Apfelschen bezahlen. — Der Tod des wackeren Mannes hinterläßt nirgendwo eine fühlbare Lücke, weil er niemanden zu seiner Zeit etwas Gutes getan. — Noch nicht einmal der alten, im Wind und Wetter draußen stehenden Zeitungsfrau, die mit auf irgend eines ihrer Ehrenwörter versicherte, in den zwanzig Jahren, wo der Herr bei ihr kaufte, habe er ihr auch noch nicht einmal ein Nickelstück geschenkt. — Und dabei beschwerte sich der wohlthätige Mann häufig bei mir bitter, wenn ihm etwas Ärgerliches widerfuhr. Seine Frau verließ ihn, seine Tochter machte einen Selbstmordversuch und hing sich wohl ihres besseren Fortkommens wegen an einen Chauffeur. Das brachte ihn nicht aus dem Gleichgewichte, obgleich er oft theatralisch ausrief, womit er das verdient habe, wenn er mir bei einer Tasse Wokka sein besonderes Glück vorjudemonstrieren die Dreistigkeit hatte. — Nur als verschiedene seiner Papiere konvertiert wurden, und er dadurch einen Zinsverlust hatte und sein alter, rupziger Körper vom Basenmeister eingefangen wurde, als er einer Zwergpinscherhündin auf offener Straße Be-

Anfang 8 1/2 Uhr • **Trocadero-Theater** • Ende 12 Uhr
Bibergasse 8.
Leitung: Frau Direktor Jlonka Aranyosy.
Patriotische Künstlerabende
im vornehmsten Stil
Auftreten nur deutscher erstklassiger Künstler und Künstlerinnen. Eintritt frei.
Weine aller Art. Bier im Glase.



Karte zum Ost-Oesterreichischen Kriegsschauplatz.

weise seiner Männlichkeit geben wollte, ging ein Zug der Erregung durch seine mit Bebertran eingefettete Seele. — — — Bomit hätte er solchen Schmerz verdient? — — — Ich hatte Mitleid mit dem „wohlthätigen“ Manne und bezahlte ihm den Kaffee, weshalb er mich andern Tags bei einem alten Kramattensfabrikanten einen notorischen Verschwenker nannte und der Bewunderung Ausdruck verlieh, daß mich meine nächsten Verwandten nicht unter Kuratell stellen ließen.

Nun ist er tot, komplett kaputt oder kapores, der wadere Mitbewohner dieses Planeten, und ich bin so unverschämte lebendig, daß ich zum Blumenhändler lief und einen Kranz für ihn bestellte. — — Die Spende sollte nicht meine Trauer, sondern meine Freude darüber öffentlich anzeigen, daß die Menschheit einen solchen Unmenschen, der niemanden eine Freude machte und einem sterbenden Kinde sein letztes Spielzeug weggenommen hätte, los geworden war. — —

Als ich mich mit dem Dahingegangenen, der über ein hübsches Wissen verfügte, beschäftigte, machte ich die Erfahrung, daß Leute seines Kalibers zahlreicher, wie man glaubt, auf dieser Welt herumlaufen. — — Ich bemerkte auf einmal mit Schrecken, daß diese häßlichen Allmeine gar nicht selten seien und betrachtete mich bestürzt im Spiegel, ob ich nicht auch ein Stückchen von ihnen habe. — — Zu meiner Freude entdeckte ich keines, wenn ich auch ohne Lupe manchen Fehler gewahr wurde, den ich aber so wenig obliegen kann, wie der Plattfische eine Perrücke, weil ich mich sonst lächerlich machte.

Der Tote war treulos gegen die Welt, treulos gegen die Seinen und — was am allerhöchsten war — treulos gegen seinen Körper, denn er hatte ihm nichts vermacht. Was soll aus dem alten Hunde werden? — Er muß sterben und betteln gehen und wird endgültig dem Baieinmeister verfallen, wenn ich mich als Ungerechter nicht des Gerechten Viehs erbarme.

Am Tage der Beerdigung fehlte ich nicht auf dem Friedhof. Ich kam mir vor, wie der Vertreter einer höheren Macht, um nach der Bestattung der Welt verkünden zu können, daß der Herr Polnarp, Jbeddus Jammermeier — schöner Name, was? — wirklich und unwiderrücklich sein Gastspiel auf der Erde vollendet habe. —

Adalbert Wasserentel.

Kriegswitze in Versen.

Der tapfere Oberbayer.

Gleich hundert Stüd gefangen bracht
Gemüthlich schmunzelnd aus dem Feuer.
„Mer blutigen Vogelschlacht
Ein wohl beliebter Oberbayer.“

„Sag' an mir, wie gelang dir dies“,
Frug ihn sein Hauptmann, „Sieber Dider,
Mit deinem Säbel, deinem Spieß,
Mit einer Wäcks nur und dem Knierer?“

„Als die Granaten fürchterlich
Mit ihren Wollen uns umringelt“,
Erklär' er, „hab' die Kerle ich,
Derr Hauptmann, einfach glatt umzingelt“.
Alexander der Bloße.

Offenbach a. M.

Sunderbar, höchst sunderbar! Wenn man mit der Straßenbahn abends von Offenbach nach Frankfurt fährt, so werden die elektrischen Glühbirnen schwächer und der Wagen etwas dunkler, sobald er die Grenze zwischen Oberrad und Offenbach passiert. Das ist jedem Passanten schon aufgefallen, war aber, wie wir auf das Bestimmteste versichern können, nicht die Ursache, daß der sterbende Goethe kurz vor seinem Hinscheiden in die Worte ausbrach: „Rehr Licht.“ — Es wird nämlich von Leuten, die es wissen können, behauptet, daß im Todesjahre des Olympiers, 1832, die elektrische Beleuchtung noch nicht viel weiter über die Experimente Voltas hinausgekommen sei.

Während also dem nach Frankfurt Fahrenden, sozujagen, die Sonne untergeht, geht dem vermittelst der Straßenbahn nach Offenbach Steuernden ein Licht auf, er wird heller. — Das ist vielleicht auch die Ursache davon, daß mancher junge Frankfurter, der in der Vaterstadt Goethes und der unergleichen in — — Sprenglingen hergestellten Frankfurter Bratwürste, der auf der Schule nicht recht fortkommen will, nach Offenbach geschickt und hier so reichlich mit Wissen gefüttert wird, daß er spielend seine Examina macht.

Wo bleibt die Frankfurter städtische Theaterdeputation?

Aus Frankfurt a. M. wird uns geschrieben: „Wir haben an unserem Schauspielhaus einen Oberregisseur, der ein halbes Ministergehalt bezieht und sich für verpflichtet hält, möglichst viel Geld zu verbüttern. Wenigstens zu Friedenszeiten. Wir erinnern an die mannigfachen Aufführungen, die mit kolossalem Pomp in die Wege geleitet wurden — und hinterher Rieten waren. Jetzt ist es ein wenig anders geworden: der Ausgabeetat ist beschnitten worden, die Rieten sind geblieben. Als leuchtendes und letztes Beispiel: Frank Wedekinds famose „Rusik“ in der dem Stück durchaus würdig angepaßten Inszenierung à la umgekehrtes Schattenspiel, wo die Darsteller vor dem schwarzen Lappen auf verlorenem Posten agierten. Das „Neue Theater“ bringt Stücke, die dem Institut zu einem für Kriegszeit sehr adäquaten finanziellen Erfolg verhelfen, der auch dem engagierten Personal zu Gute kommt, während Intendant und Oberregisseur des Schauspielhauses es nicht fertig bringen, auch nur annähernd ähnliche Erfolge zu erringen. Es ist nicht das erste Mal, daß Jeremiaden über die Leitung des Frankfurter Schauspielhauses vorgebracht wurden; wir wären selbst froh, wenn diese endlich verstummen dürften. Aber an wem bleibt das drohende Defizit wieder kleben, wenn die Stadt mit außerordentlichen Subventionen einpringen muß? Der Sündenbock ist, wie schon öfters, der gerade jetzt so sehr in Anspruch genommene Säckel der Steuerzahler. Aber während auf der einen Seite die geringen Einnahmen die Leiter dieses Kunstinstituts gar nicht zu rühren scheinen, sind ihnen andererseits die vom Aufsichtsrat für die Familien der zu den Fächern einberufenen Bühnenarbeiter in hochherziger Weise ausgesetzten Unterstützung ein Dorn im Auge. Wenigstens dem Intendant. Es ist doch klar, daß der geringe Reiz von Arbeitern, der hier zurückgelassen ist, nicht dasselbe leisten kann wie früher die Vollzahl. Es wird dies aber nichtsdestoweniger von den Leuten verlangt. Und wenn dann der Chef die Rinderleistungen des zusammengeschmolzenen Fährleins tadelt, die Betroffenen aber ihre numerische Schwäche ins Treffen führen und Abhilfe der Mängel von der Anstellung von Ausschilfskräften abhängig machen, werden die „hohen Unterstützungen“ für die Unmöglichkeit dieser Maßnahme verantwortlich gemacht. Ist das Erfüllung sozialer Pflichten, wenn auf wenige Schultern Heberbürde gelegt wird, um den großen Wohlthäter spielen zu können? Aber wie wir hören, ist auch beabsichtigt, jetzt, während der Kriegszeit, deren Ende niemand abzusehen vermag, einzelnen Angestellten die Verträge nicht zu erneuern.

Aus einem Waschzettel, den die Intendanz als Liebesgabe an alle Solisten schickte, ist zu ersehen, daß auch in diesem schweren Jahre eine Anzahl Kündigungen erfolgen sollen. Wir wären nicht überrascht, wenn sich hierbei, nach Behrend'schem System, einige bewährte Kräfte befinden sollten. In diesem Falle muß diesmal um so lauter der Ruf nach der städtischen Deputation erfolgen, da es ein Frevel wäre in dieser Zeit, da die meisten Theater geschlossen sind, Schauspieler hinauszuwerfen. Es ist dringend notwendig, daß die Stadt

diesen Waschzettelabsichten zuvorkommt und ihre Künstler ganz energisch in Schutz nimmt. Wir wollen hoffen, daß wir zu schwarz sehen und der Zettel schlimmer aussieht, als er gemeint ist, denn andernfalls müßte über diesen Punkt noch strengere gerechnet werden. Wir kennen die menschenfreundlichen Absichten des Herrn Behrend zur Genüge und rufen darum aus: Wer zahlt die Künstler? Herr Behrend, oder die Stadt?

Die Pharmakongesellschaft in Frankfurt a. M. bringt sieben drei Feldpostbriefe, die in zahlreichen Verkaufsstellen in ganz Deutschland zu haben sind, in den Handel. — Es sind Feldpostbriefe eigener Art. — Ihr Inhalt besteht nämlich aus Kalao, Tee oder konzentriertem Burgunderpunsch, Zucker, Glühstoff und einem Koffi. — Vermittelt zwei Glühstofftablets wird das Quantum Wasser, welches in den auf den Koffi gestellten Feldbecher geht, lockend und läßt sich zur Verstellung der drei erwähnten Getränke verwenden. — Die Erfindung ist eine so praktisch ausprobierte und bereits so anerkennend beurthetete, daß diese Feldpostbriefarten, auf die nur die Adresse des Empfängers zu schreiben ist, zur Verwendung an die Truppen tatsächlich warm empfohlen werden dürfen. Jedem Soldaten, der sie erhielt, bereiten sie eine große, bei der kalten Witterung besonders angenehme Nebenrausung. —

Kleinliches aus großer Zeit.

Betracht' ich unser deutsches Volk,
An dem die Bürokraten
Sich, wie die Weltgeschichte lehrt,
Schon viel verfühnd gen toten,
Freu' ich mich der Erkenntnis gern,
Daß es an vielen Orten
Im deutschen Reiche durch den Krieg
Ganz anders ist geworden. —

Gamaschentopf und Bürokrat,
Sie sind in wenigen Stunden
Mit Ihrem Schema F sowohl,
Wie mit ihr'm Drill verschwunden.
Und dennoch, mit Bedauern sei's
In Erz und Stein geschrieben,
Daß Viele in der großen Zeit
So furchtbar klein geblieben. —

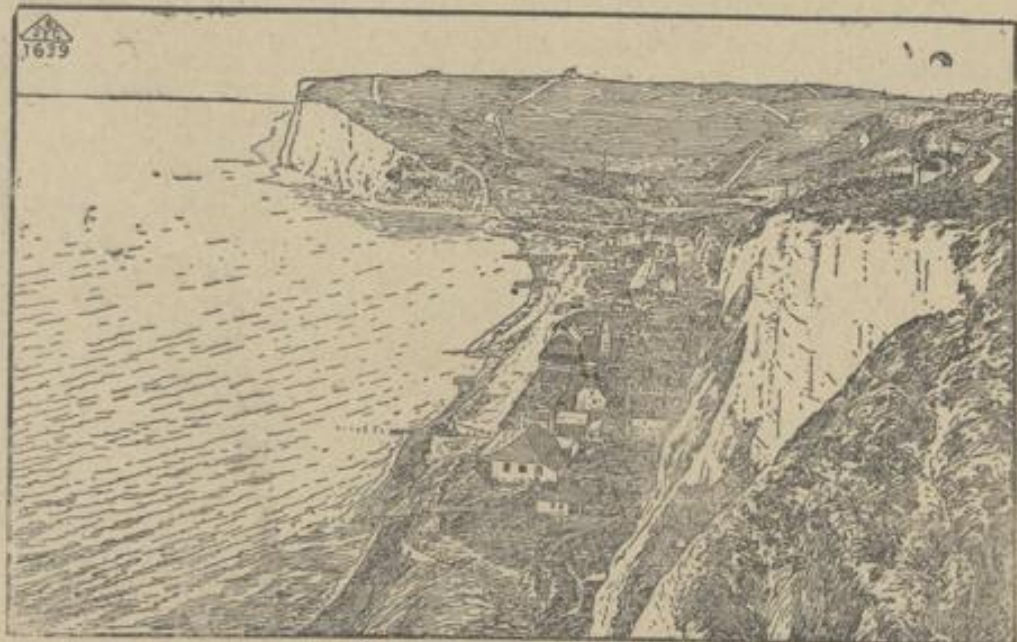
Das: „Ote-toi que je m'y mette!“ —
Erhebe dich und mache
Mir Platz, daß ich mich niederleg',
Ist keine hübsche Sache
Im Friedens-Konturrenzkampf schon,
Doch wird sie mehr wie schlechte,
Steh'n draußen für ihr Vaterland
Die Männer im Gefechte. —

Der Philosoph von der Kaiserlat.

Aus Frankfurt a. M.

Das Frankfurter Adressbuch für 1915 ist soeben erschienen und gelangt von heute (Samstag) ab bis einschließlich Mittwoch, den 16. d. Mts., in der Expedition, Große Eschenheimer Straße 74, Laden, wochentags von 9 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm. zur Ausgabe. Von den Vorbestellern kann das Adressbuch gegen Ausständigung der ihnen zugegangenen Legitimationskarte zum Vorbestellpreise von 6 Mk. in Empfang genommen werden. Von Donnerstag, dem 17. d. Mts. ab, beginnt die Zustellung der nicht abgeholten Exemplare gegen eine Übersendungsgebühr von 10 Pfg. pro Exemplar. — Aus der Seitenzahl des Einwohnernachweises ist ersichtlich, daß die Zahl der Haushaltungen in diesem Jahre keine Vergrößerung erfahren hat. An Straßen wurden im Laufe des Jahres 1914 45 neu angelegt, bezw. neu benannt. Das Verzeichnis der Handel- und Gewerbetreibenden hat seinen bisherigen Umfang annähernd beibehalten, was wohl als Beweis für die wirtschaftliche Kraft Frankfurts und für das Vertrauen seiner Bewohner in die nächste Zukunft anzusehen ist. Im neuen Adressbuch wird zum ersten Male unsere Universitäts- und die Zusammenfassung ihres Lehrkörpers aufgeführt. Die neuen Denkmäler Mozarts und Heines sind unter den Sehenswürdigkeiten von berufener Feder eingehend beschrieben. Zu den 25 Ortshofen der Umgebung ist nun auch Friedr. dorf im Taunus im Adressbuch aufgenommen. Die Umänderung des Fernsprechamts „1“ in „Römer“, die voraussichtlich erst in einigen Wochen in Kraft tritt, ist bereits im Adressbuch berücksichtigt. — Der Verkauf nicht vorbestellter Exemplare zum Ladenpreise von 8 Mk. findet nur in der Ausgabe stelle der Redaktion, Stiftstraße 39, statt.

Ein Gehrüppel. Inmitten einer Gesellschaft von Herren sitzt ein erster Mann im Cafe. Teilnahmslos hört er auf die Reden seiner Tischgenossen, teilnahmslos starrt er auf das buntdruckte Treiben der Kaiserstraße.



An der Küste bei Dover



Einen vorzüglichen
Glühwein
 bereiten Sie mit meiner Spezial-Marke
 per Flasche 90 Pfg.
J. Latscha, Frankfurt a. M.

Inserate in der Wochenschrift
„Der Frieden“
 haben ganz sicheren Erfolg

Viele schöne Frauen fahren und gehen vorbei. Ich interessiert all das nicht.
 Plötzlich fährt er mit einem Ruck empor.
 „Was ist Ihnen?“
 Er deutete stumm nach einem offenen Pflaster, der fast unmittelbar vor dem Hause hält.
 Eine Frau, hoch entre deux âges, hüpfte vom Wagen herab. Sie ist überjünglich mit auffallender Eleganz gekleidet. Die Wangen sind frisch belegt. Das Haar ist brennrot gefärbt.
 Ihre Blinde streifen den Mann, der durch ihr Erscheinen so außer sich gerät. Sie lächelt. Etwas befangen. Aber sie lächelt!... Ein junges Bürschlein folgt ihr in das Haus, das sich neben dem Café befindet. Und der Mann ächzt und stöhnt.
 „Was haben Sie nur?“
 „Das war meine Frau.“
 „Das?“
 „Ja! Der junge Bürsche in ihrer Gesellschaft hat mich verdrängt. Sie hat mich abgefertigt, wie man eine Kaitresse abfertigt. Reichlich, aber doch mit Verachtung. Und ich liebe sie noch immer.“
 Die Herren am Tisch sehen ihn teilnahmsvoll an... Bald entfernte er sich... Und die Herren am Tische schüttelten sich vor Lachen.
 Unsere Ruben, heitere Erlebnisse aus großer Zeit für jung und alt, von Rudolf Vauy, mit Bildern von Lino Salvini. 1. Auflage. Verlag von Blazef und Bergmann (Nuh. S. Bergmann), Goethestraße 34, Frankfurt a. M., ist der Titel des soeben erschienenen neuesten Werkes von dem Frankfurter Dichter und Schriftsteller Rudolf Vauy. Ein echter Pädagoge, dessen Herz warm für unsere Jugend schlägt, gibt uns seine Beobachtungen während dieser großen Zeit in humorvollster Weise kund und malt uns in kurzen Textstrichen den ganzen Zauber des kindlichen Spieles während der Kriegszeit hin.

Direktor Verborn, der als Leiter von Kinematographentheatern große Sachkenntnis besitzt und in Frankfurt a. M. als solcher sehr vorteilhaft bekannt ist, hat die Direktion der Kammerlichtspiele auf der Kaiserstraße 74 übernommen.
 Die Freundin zahlreicher Jünger Merkurs, Bally Friedländer, von der es hieß, sie habe sich vor etwa einem Jahre in Monaco erschossen, soll hierher gelangter Nachricht zufolge, gar nicht tot sein und an der italienischen Riviera einen Salon aufgemacht haben. Nachdem wir von ihrem angeblichen Tod Kenntnis genommen haben, wollen wir an ihrem Wiedererwachen auch nicht teilnahmslos vorübergehen.
 Eine schöne Weihnachtsbesende machte die Cognacbrennerei Georg Scherer & Co., Langen bei Frankfurt a. M., für unsere Truppen im Felde. Sie ließ denselben durch die Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. 1 für das 18. Armeekorps 1000 Flaschen Rum und Arrac zustellen.
 Albert Schumann-Theater. Die Direktion des Alb. Schumann-Theaters hat die Operette: „Gold gab ich für Eisen“, von dem Wiener Theaterverlag zur Verstaufführung in Frankfurt a. M. erworben, die in Wien, Theater a. d. Wien, sowie in Hamburg und Leipzig mit durchschlagendem Erfolg gegeben wird. Der Text stammt von dem bekannten Operettenschriftsteller Viktor Léon, die Musik von Emericch Kalman, dem Komponisten zahlreicher berühmter Operetten. Die Operette hat in den drei genannten Städten eine glänzende Aufnahme durch die Kritik und das Publikum gefunden und dürfte sicherlich auch hier als ein Zugstück allerersten Ranges sich erweisen. — Am Mittwoch Nachmittag 4 Uhr kommt das Weihnachtsstück: „Die Delbentaten des Kobolden Fritz Hellmerich“ zur Aufführung, ebenso am Samstag und Sonntag Nachmittag 4 Uhr. Und bis auf weiteres steht abends 8 Uhr: „Wir Barbaren“, von Fritz Odemar, auf dem Spielplan.

Aus der Theaterwelt.
 Bernhard Baumeister, der Wiener Hofburgschauspieler, spielte zum ersten Mal den „Ritter“ in „Nabale und Liebe“. Ritter hat in seiner großen Szene dem Präsidenten die Worte zugesprochen: „Wenn ich denn schon ins Zuchthaus muß...“ Fritz Kraxiel, der den Ferdinand spielte, sagte scherzhaft zu dem insolge des „Debuts“ aufgeregten Künstler: „Du, pass' mal auf! Betten wir, du sagst in deiner großen Szene: Wenn ich denn schon ins — Zuchthaus muß...“ — Baumeister war wütend, allein als er dranhin auf der Szene stand und die verhängnisvolle Stelle kam, gaben ihm die dunklen Mächte der Bretter richtig das schreckliche Wort auf die Zunge — der Rufstus Ritter sagte zur allgemeinen Verblüffung: „Wenn ich denn schon ins Zuchthaus muß...“ So kann ein nervöser Schauspieler einer Suggestion leicht zum Opfer fallen.
 Carl Grabowski, früherer Heldenspieler in St. Petersburg, dann Regisseur unter Direktor Rud. Cserf in Berlin, war zuletzt Regisseur bei den Reiningern. Es war Probe zu Hamlet und der Herzog von Weiningen, der bei jeder Probe im Parkett anwesend war, hatte auch bei der betreffenden Probe seinen Platz eingenommen. Grabowski war auf den Gedanken gekommen, zwei Bilder, die im Hamlet nötig waren, nicht in Coburg, bei dem trefflichen Bildner, sondern bei dem nur zu Reparaturen angestellten Hausmaler anfertigen zu lassen und war nicht wenig stolz auf seinen Einfall, da die Gemälde seiner Anmuth nach eben so schön, jedenfalls aber viel billiger als sonst ausgefallen wären. Mit gewohnter Würde ließ er die beiden Meisterwerke an die Hampen stellen und begann siegesbewußt: „Hohheit, da habe ich diesmal die Bilder nicht in Coburg malen lassen, sondern hier. Nicht wahr, die Bilder sind doch ganz...“ „Scheußlich!“ rief es aus dem Parkett... „Nicht wahr, Hohheit? Das wollte ich eben sagen, man kann hier doch nichts Geheiltes kriegen.“ — „Nehmt die Dinger weg!“ beendete er seine Rede, ohne auch nur eine Miene zu vergehen.

Soeben erschien:

Frankfurter Adreßbuch
1915

Ausgabe in der Expedition Gr. Eschenheimer Str. 74, Laden, zu den bekanntgemachten Preisen.

August Scherl
 Deutsche Adreßbuch-Gesellschaft m. b. H.

Hut-Lange
 nur
 Fahrgasse 119
 Constabler Wache.
 Wir haben keine Filialen

Die
Buchdruckerei
 :: J. Scherz ::
 in Offenbach a. M.

hält sich zur Drucklegung von Fachzeitschriften u. allen anderen Arbeiten angelegentl. empfohlen

Billardtuche,
 Spieltischtuche
 J. Langenbach Nachf.

Schöne und praktische Weihnachtsgeschenke.

In den letzten Wochen sind mehr als

20 000 Damenmäntel, Jackenkleider, Kindermäntel etc.

neu eingetroffen, welche ich außerordentlich vorteilhaft einkaufen konnte. Da ich alle Vorteile meiner günstigen Einkäufe meiner Kundschaft zugute kommen lasse, so bietet sich eine seltene Gelegenheit

schöne und praktische Weihnachtsgeschenke ausserordentlich billig zu erstehen.

Mein Geschäft ist Sonntag den 20. Dezember von 12 Uhr mittags an geöffnet.

W. Fuhrländer Nachfolger Frankfurt am Main

Zeil 72-74-76-78.

Grösstes Geschäft für Damen- und Kinder-Bekleidung.

Kristallpalast

Direktion J. Hensel, Tel. H. 3825. Tel. H. 3844.

Weihnachts-Feier-Programm

vom 16. — 31. Dezember 1914.

Des Kriegers Weihnachtstraum

grosses Tongemälde
mit lebenden Bildern.

Frl. Serranti
in ihren
Tanzillusionen

Frl. Hedy Flott
Vortragskünstlerin

N. Mertens
Humorist

Karl Engelhardt
Bariton.

Café Kaisergarten

am Opernplatz

Erstklassiges Familien-Café

Täglich Nachmittags 4-7 Uhr Konzer

4149

Fr. Hanselmann

Chasalla-Schuh-Gesellschaft

m. b. H.

Frankfurt a. M., Schillerstrasse

vis-à-vis Café Bauer.

[018]

Schumann-Theater.

Samstag 19., sowie Sonntag 20. nachmittags 4 Uhr:
„Die Heldenstaten des Kadetten Fritz Hellmerich“
Weihnachtsspiel für die Jugend.

Abends 8 Uhr: Die beiden letzten Aufführungen
— Wir Barbaren. —

Montag 21. bis incl. Mittwoch 23. 12. auf allgemeines
Verlangen:

— Kam'rad Männe —

Freitag 25. 12. zum ersten Male!

„Gold gab ich für Eisen!“

Zeitgemässe Operette in 3 Aufzügen von Viktor Leon.
Musik von Emerich Kálmán.

Freitag 25. 12. | Die 3 Weihnachts-Feiertage
Samstag 26. 12. | nachmittags 4 Uhr:
Sonntag 27. 12. |

„Die Heldenstaten des Kadetten Fritz Hellmerich.“
abends 8 Uhr:

„Gold gab ich für Eisen!“

— Die bekannten kleinen Volkspreise! —

Für die kalte Jahreszeit!

Feldpostbrief „Moltke“

enthält:

Patent-Heizmasse mit Metall-Brenngestell (um 15-20 Feldbecher in 5 Minuten kochend heiss zu machen)

sowie

24 Tee-Tabletten und 24 Stück Würfelzucker

ausreichend für 15-20 Becher heissen Tee mit Zucker

Feldpostbrief „Hindenburg“

enthält:

Patent-Heizmasse mit Metall-Brenngestell (um 15-20 Feldbecher in 5 Minuten kochend heiss zu machen)

sowie

12 la Kakao-Tabletten mit Zucker (ausreichend für 12 Becher heissen Kakao mit Zucker)

Feldpostbrief Mk. 2.-

Zu haben in sämtlichen einschlägigen Geschäften.

Pharmakon-Gesellschaft Frankfurt a. M.

Fernsprecher Hansa 297. — Telegr.-Adresse: Weltbekannt Frankfurtmain.

Der Friede.

Bezugspreis einschl. der Zustellung 50 Pfennig monatlich. Einzelne Nummer 10 Pfennig.

Erscheint während des Krieges.

Anzeigenpreis: Die 40 mm. breite Kolonelleile 25 Pfg. Die Reklamezeile Mk. 1.-.

Offenbach a. M., 26. Dezember 1914. *52. Jahrgang*

Erster Jahrgang. No. 2.

Der deutschfeindliche Generalkonsul Sir Francis Oppenheimer und sein Haus.

Sir Francis Oppenheimer, der früher in Frankfurt wirkende englische Generalkonsul und entartete Sprößling seines in Kaschmir geborenen Papas und seiner in Ostindien auf die Welt gerutschten Mama, ist, wie bekannt, in Holland als gegen sein Vaterland wirkender „Hausfreund Englands“ tätig, nachdem er seine Stellung in Frankfurt demüßigt hatte, um den britischen Kräften Spionagedienste zu leisten. Der alte Oppenheimer, dessen fünf Töchter Deutsche heirateten, machte sein großes Vermögen mit Häuserpekulationen in London und ließ sich vor beinahe dreißig Jahren in Frankfurt a. M. neben der Villa des Herrn Baron Billi von Rothschild nieder, ohne aber an dieses vornehme Haus irgendwelchen Anstoß zu finden. — Noch nicht einmal architektonisch beim Bau seines Buen Retiro, Bodenheimerlandstraße 8, das ein bekannter wichtiger Frankfurter Journalist „Villa Proklaffen“ nannte.

Während Oppenheimer und sein Haus wegen ihrer ungläublichen Hochmütigkeit und Probenhaftigkeit von dem gebildeten und vornehmen Frankfurt gemieden wurden und nur in „selbshandigen“ Kreisen verkehrten, wenn sie auch gelegentlich einmal den Besuch vom Prinzen von Wales erhielten, gelang es „Sir Francis“, der als englischer Botschaftsrat im Adressbuch verzeichnet steht, in einen besseren Firtel einzubringen und seinen Zutritt zweifellos im Dienste Englands auszubehaupten. Die Leute, welche mit ihm dort verkehrten, dürften große Augen gemacht haben, als sie von seiner Spionagetätigkeit für die Briten erfuhren und heute gewiß bedauern, daß sie den Gentleman nicht an die Luft setzen ließen. — Aber er wußte sich zu geben, der Sir Francis! — Er spielte Klavier, er malte, er sang, geierte sich als Schönegeist, und verstand es besser wie seine Mutter sich selbst zu puzieren. — In der Verächtlichkeit rangierte Oppenheimer auf derselben Höhe wie der Admiral Prinz Vollenberg, der deutsche Offizierskreise aufsuchte, um sie für England auszubilden. — Ähnliches leistete sich Sir Francis, wenn bei ihm auch nicht von einem Verkehr mit Offizieren geredet werden konnte. — Den hatte er nicht. Aber da, wo er verkehrte, konnte er doch manches hören. — Und er hörte gut, der schmale, lange Herr mit den großen absteigenden Nadeln an dem spitzen Kopfe, noch besser wie sein Onkel Goldbeck, der Kardirektor in Scheveningen ist und noch größere Hörgänge besitzt.

Dieser Herr Goldbeck, welcher, als der alte Oppenheimer, sein Schwager, noch lebte, einige Jahre englischer Botschaftsrat war und 500 Pfd. Sterling Gehalt bezog, war eigentlich derjenige, der die ungläubliche Familie zu puzieren begann und den Frankfurter Zeitungen über alle bemerkenswerten Ereignisse im Hause Oppenheimer Notizen zustellen ließ, was nach seinem Weggange nach Scheveningen von „Lady Oppenheimer“ in höchst eigener Person besorgt wurde. — Wenn ein nach der Meinung des Oppenheimers größeres Tier bei ihnen vorrückte, konnte man es am andern Morgen in allen Blättern lesen. — Daß der Prinz von Wales oder „Morken widder lustil“ stets rechtzeitig gemeldet wurde, war bei Lady Oppenheimer Ehrensache und wehte dem Konsulatssekretär, der die Mitteilung an die Presse vergessen hätte. — Geflogen wäre er und reich!

Daß bei Anwesenheit des Prinzen Wales sofort die englische Flagge der Union Jack oder „Vereins vannes“ in die Höhe ging, war selbstverständlich und geschah schon deshalb, damit die vornehmen Nachbarn in die „Luft gehen“ sollten. — Hätten die Oppenheimer anstatt große Kofinen, große Kanonen gehabt, sie würden unzweifelhaft einen Salut von einundzwanzig Schüssen gefeuert haben. — Ran munktelt sogar von zweiundzwanzig. — Und nicht ganz ohne Grund. — Während die „Lady“ sehr für solchen Lantam war, war er, der alte Oppenheimer mehr für eine stillere Reklame, das kam daher, weil er kränklich war und seine Frau schalten und walten ließ wie sie wollte. — Seit er ihr den Herzkreislid, wegen betrügerischen Bankrotts und Urkundenfälschung verfolgten Bankier Heinrich St. Moor als Schwiegersohn ins Haus gebracht und die vornehme Firma mit dem Verbrecher blankiert hatte, war die „Lady“ ihrem Gatten etwas auffällig geworden. —

„Wir bauen“, sagte sie zu ihm, „und du gerührst du Schlemil. — Es kann uns schon passieren, daß sich der Prinz von Wales von uns zurückzieht, wenn er die Geschichte von deinem sauberen Heinrich erzählt.“

Und der Prinz erfuhr sie. Aber er kam doch gelegentlich wieder einmal zum Tee, denn er nahm es bekanntlich mit seinem Umgang so wenig genau, daß er einmal zu London in einem Falschspielprozesse verwickelt und vor der ganzen zivilisierten Welt bloßgestellt worden war. Von andern Mamonen ganz abgesehen. — Wie hätte der mit seinen Damen in der Welt herumtreifende Prinz von Wales, der in anständigen Familien nicht geduldet wurde, auch penibel sein dürfen, und zudem konnte Sir Charles Oppenheimer nichts für die verbrecherischen Taten seines Schwiegersohnes. — Lehreter war ja aus dem Schneider heraus. —

Sir Charles, dem man den Kaschmir Bauernjungen

immer noch ansah, obgleich er den Fick nicht mehr mit dem Messer und Stahlmesser ohne Sent ah, war, wie seine Bekannten erzählten, tatsächlich das Opfer seiner Frau, der von der Orefizier oder Dopheimer Bauerndirne aber keine Spur mehr geblieben war. — Sie sah ladylite aus und fuhr — das muß ihr auch der Reid lassen — recht hü und elegant nachmittags Reklame auf der Fortshausstraße. — Debot gerührt von den kleinen Leuten, belächelt von den vornehmen Damen und Herrn Frankfurts, die sich neckisch aufklärten: „Lady Oppenheimer“ — wenn die Gnädige vorüberginge. — Weniger erzogene Stierblide sagten auch „Sieht wohl, da kumste“ — und wieder andere: „Reichguge is Trumpf“. — Hatte ich das Vergnügen des Anblicks, bemerkte ich: „La-ta-ta-bum-di-ah!“

Daß aus einer so oberflächlichen Familie wie der Oppenheimer'schen ein so verachtlicher Deutscher, wie Sir Francis der englische Konsul, Botschaftsrat und Igl. großbritannischer Spion in Frankfurt a. M. hervorging, ist nicht erkaunlich. Die Liebe zum Vaterlande, zu den heiligen Marken Deutschlands wurde in der „Villa Proklaffen“ nicht gepflegt. — Nur das Gille, das Gohle, das in die Augen Springende hatte Wert, Charaktere konnten in dieser Kloake nicht gedeihen, nur Sumpfpflanzen. — Und Sir Francis ist der verächtlichste eine.

Wer mit ihm die Schulbänke in Frankfurt drückte, spudt ihn an, wer sieht, wie er sein Vaterland an die Ketten verrät und verkauft, preißt den erbärmlichsten Frankfurter im Vergleiche mit ihm als einen — vollendeten Gentleman.

Offentlich wagt es der Junge nicht, nach Friedensschluß wieder nach Frankfurt a. M. zu kommen. — Und daran wird er lug und weise tun.



Bernhard Fürst v. Bülow

Mit was sich die vierzig unsterblichen Gsel der französischen Akademie beschäftigen.

Die würdigen, gelehrten Herren des Institut de France sorgen sich sehr um die Tugend der antiken Damen, die bisher nicht im allerbesten Aufte standen. Vor einigen Jahren verfuhrte ein Archäologe nachzuweisen, daß Phryne ihre Richter nicht mit der Schönheit ihres Körpers milder gestimmt habe. In der vorjährigen Aesthetik proklamierte Theodor Reinach die gutbürgerliche Sittsamkeit der Sängerin von Lesbos. Ich weiß nicht, ob jedermann sich nach dieser Rehabilitation sehnte, ob es nicht besser wäre, die Dichterin so zu nehmen, wie man sie sich immer vorgestellt hatte. Denn Beweise bringt auch Herr Reinach nicht, so geistvoll seine Hypothese sein mag. Nach ihm waren es die Zeitgenossen des Perikles, welche Sappho für alle Ewigkeit verdammeten. Im vierten und fünften Jahrhundert hatten die Athener recht enge Ansichten über die Frau. Sie sollte nur Gattin, Mutter, Haushälterin sein. Von verstand nicht mehr die Freiheiten, welche die ehrbare Frau im sechsten Jahrhundert genossen hatte, oder man deutete diese Freiheiten in zeitgemäßen Sinn aus. So wurde Sappho zur Sturzfane. War sie das in Wirklichkeit? Reinach verneint die Frage. Sein härtestes Beweismittel zieht er aus einer neuerlich entdeckten Ode, in welcher Sappho sehr um den guten Ruf ihres aus Ägypten heimkehrenden Bruders besorgt ist. Aber könnte diese Sehnsucht nach Rechtschaffenheit nicht gerade aus gegenläufigen Stimmungen entstehen? Für die übrigen Gedichte, aus denen man bisher Anklagen gegen die Dichterin herauslas, hat Reinach ebenfalls eine besondere Deutung. Die Vorwürfe gegen Alkibiades wegen ihrer Verberaterung meint er, seien nicht schlimmeres als die Vorwürfe der Antirene, die eine Lehrerin ihrer Schülerin machen konnte. Und der Chor junger Frauen, den Sappho um sich hatte, war vielleicht eine religiöse Vereinigung oder ein Rosenhof, wie ihn verwitwete Damen von lebendigen geistigen Interessen wohl lieben mögen. Hatte nicht Madame de Maintenon ihr Penitential von Saint-Cyr? Ich glaube nicht, daß Herr

Reinach im vorigen Jahre alle seine Hörer überzeugt hat. Seine Auffassung ist auch nicht absolut neu, wenn sie wohl auch nie bei so feierlicher Gelegenheit wie der Vollversammlung des Institut de France vorgebracht wurde.

Senegalnegerin und Elefantenweibchen oder die Müllerin von Sanssouci.

Das waren zwei nette Tängerinnen. Eine kleine, sämle Blondine mit einem Rundwerk, das jenes der der Juno heiligen Netterinnen des Kapitols so sehr besiegte wie die dicke Vertha die französischen Belagerungsgeschütze und eine größere, dunkelhaarige Schönheit mit sehnuchsvollen Glutungen. — Zwecks leibhafter und vorteilhafter Reklame ließen sich die beiden Mädchen in einer Kunstbruderkunst Frankfurt auf Grund von Photographien und einer geschickten, eine Tanzstellung wiedergebenden Popskorte große Plakate anfertigen, die 250 Mk. kosten sollten. — Als die Bilder fertig waren und ihre Reise zu den Direktoren und Agenten antreten sollten, ergab sich, daß die Kunstbruderkunst mit den Lithos doch gehakt hatte. — Während die eine Tängerin in Bezug auf Ähnlichkeit an eine emancipierte Senegalnegerin und in Bezug auf Grazie an ein trächtiges Elefantenweibchen erinnerte, sah die andere, die im Herrschmuck aufzutreten pflegte, wie ein schottischer HIGHLANDER au, der die Uniformen eines unfeier gefallenen kaiserlichen Feldgrauen verkehrt angezogen hatte. — Aus den beiden hübschen Mädchen die Plakatlant zwei Witzgeburtten gemacht, die das abschreckende Beispiel personifizieren zu wollen schienen. Ein bekannter Theateragent, der die Plakate sah, bemerkte: „Nicht in die Hand! — Mit die er Reklame werden Sie überall abgewiesen“, und ein Maler meinte: „Schön ist viel schöner.“

Und da fanden sie nun, die beiden hübschen Dingerchen und meinten als sie der zweihundertfünfzig Stellen gedachten, die bei Abnahme dieser Kunstprodukte fällig geworden wären. — Aber sie nahmen sie nicht an und hielten sie der Kunstbruderkunst zur Verfügung. —

Die Folge davon war, daß der Vater der hübschen Blondine, der die Plakate bestellt hatte, verklagt wurde und vor dem Amtsgericht verlor; weil das Gericht der Ansicht war, daß es bei diesen Schwärzungen der Lithographie nicht so sehr auf das Ähnliche wie das Auf-fallende ankäme. — Und auffallend seien sie. — Aber unangenehm, meinte die mundfertige Blondine und veranlaßte ihren Papa, die Ansicht der höheren Instanz, das Dreimännerkollegium der Justizkammer, anzurufen. — Als die Richter die Künstlerinnen mit den Plakaten verglichen, schüttelten sie wie alle im Saale Anwesenden die Köpfe und verlangten, um die Mädchen wieder erkennen zu können, so zu sagen, einen beidseitigen Überseher.

Das Gericht war sich sehr schnell darüber klar, daß der Auftrag, den die Kunstbruderkunst erhalten hatte, nämlich verunglückt war, wie trefflich auch der Nebenwärtige und gewandte Herr Dr. jur. Reinach zu Gunsten der Klägerin plädierte und durch seine Beredsamkeit aus dem Plakate geradezu zwei Engeln herausdisputiert hatte. — Er sprach von allem Dohen, was Reinchenberg erhebt, er sprach von allem Schönen, was Reinchenbruch durchdringt; machte als Novellier der einen zur Verhandlung erschienenen Künstlerin auch einige prächtige Komplimente, aber fehlte seine eierornische Beredsamkeit verwehte die Richter, welche als gebildete Männer in dieser Kunstfrage feinerer Gutachter zu vernehmen brauchten, nicht von der hohen künstlerischen Vollendung des Plakates zu überzeugen. Sie gaben der Berufung statt und wiesen die Kunstbruderkunst mit ihrer Forderung von 250 Mk. ab, da die Plakate vollkommen unähnlich, unästhetisch und nicht geeignet seien für die besten Tängerinnen bei Direktoren, Agenten und dem Publikum in empfehlendem Sinne zu wirken. —

Während sich der Gerichtshof in Beratung befand, lieferte sich der klägerische Kunstbruder und der auf Abnahme verklagte Papa der einen Tängerin eine Redeschlacht. Als der Kläger auch das Wort an die sehr sprachgewandte blondhaarige, blaueyige Tängerin richtete, machte sie von ihren oratorischen Talenten keinen Gebrauch und wies ihn mit den stolzen Worten ab: „Das Gericht wird entscheiden.“ — Diese Worte im Verein mit einer königlichen Pose, wie sie Hofdamenmeister Heretti den Damen so vorzüglich beizubringen verriecht, riefen bei mir den Eindruck hervor als hätte man es mit der — Müllerin von Sanssouci zu tun. — Il y a des fagos à Berlin. —

Tigerfett Nachfolger.

Vor Jahren lebte ein alter Schante, dem der Volkswitz den Namen „Tigerfett“ gegeben hatte; weil er dieser Substanz, von der er immer ein Döslein voll bei sich zu tragen pflegte, allerhand Jauberkräfte andichtete, in einem Hause der Altstadt zu Frankfurt a. M. und wurde von seinem Hausberrn ernannt; obgleich ihm ein Verhängnis in Bezug auf die Zahlung der Miete nicht nachgesagt werden konnte. — Er mußte

hinab, weil er es unternommen hatte, in der ihm vermieteten Wohnung Schweine, Enten, Gänser und Hühner zu züchten, um sich auf diese recht sonderbare Art das Anfangskapital für ein von ihm angestrebtes Leseomnibus zu erwerben.

Zu diesem der Vergangenheit angehörenden, zweifellos recht angenehmen Mieter hat die Gegenwart einen ähnlichen gesellt, der in der Badewanne eine Fischzuchtanstalt etabliert hatte. — Große und kleine Süßwasserfische schwammen in der Wanne herum und trugen leineweis dazu bei, die Wohnung zu einer besonders trockenen zu machen, da Fischzucht ein gross im Zimmer als ein recht feuchtfröhliches Beginnen angesprochen werden muß. — Der Hausherr, der das beängstigende Gefühl hatte, daß durch den Süßwasserberingebändiger die Wohnung nicht an Güte gewinnen werde, protestierte gegen die Fischzucht in der Badewanne, die der Unternehmer derart konstruiert hatte, daß immer so viel Wasser zuließ, wie abfließ. — Als der Fischer sich guten Worten nicht zugänglich zeigte, stellte der Vermieter nächstlicher Weise die Wasserleitung ab, das Wasser verschwand aus der Wanne und die Fische freipierten.

Süßwasserwallfische, elegant verschlungene Kollmäpfe, Sämder, Silber- und Goldkarpfen, Zinten- und Zwiebelische, sowie andere Dauschellische der Süßwasserfauna hatten das Heilige gesegnet und ihrem Körper gesalbt. — Der Fischzüchter war empört, als er seine Badewanne in eine Leichenhalle umgewandelt sah und verfluchte den Hausherrn auf Schaden erlag. — Der Prozeß, welcher eben die Gerichte beschäftigt und bereits mehrere Termine absolvierte, wird im Laufe des Monats Januar vor der Zivilkammer in Frankfurt a. M. entschieden werden.

Die dichterische Ueberjähwemmung Deutschlands.

Neue statistische Angaben über Deutschlands poetische Kriegsführung macht Julius Bab im literarischen Echo. Bab, der erst kürzlich den literarischen Ertrag der poetischen Mobilmachung Deutschlands im August dieses Jahres auf rund einundhalb Millionen schätzte, stellt jetzt fest, daß eine dichterische Abrüstung bisher kaum erfolgt ist. Bereits für seine eigene Version hat er — als Herausgeber einer Anthologie von Kriegsgeboten — einen täglichen Einlauf von durchschnittlich vierzig gedruckten Gedichten, also 1200 im Monat. Rag auch der poetische Furor teutonius der ersten Wochen nachgelassen haben — gewaltige Zahlen würden immer noch bei umfassender Statistik sich ergeben. Erfreulich ist dabei, daß im großen und ganzen die Verse überall — auch die entlegenen Dorfgemeinden bringen ihre Originalgedichte — wenn auch nicht in künstlerischer Beziehung, so doch als Dokumente privaten Nüchterns und Wollens etwas irgendwie Belangvolles ausdrücken. Es lassen sich, wie Bab bemerkt, interessante, psychologische Studien anstellen, namentlich über die Form dieser Massenproduktion. Weniger über den Inhalt, der ja bei der gewaltigen einheitlichen Organisation der öffentlichen Meinung in Deutschland ziemlich überall gleich ist. So z. B. beginnt seit einiger Zeit der ostdeutsche Adel, besonders Damen, sich dichterisch zu äußern: für manche dieser Gelegenheitspoeten ist hier Geibel, für Begabtere Fontane und Rilke, das Vorbild, Veblerer erzeugen oft recht geschickte Produkte. Nicht uninteressant ist auch die geographische Verteilung der literarischen Produktion. Es wird in ganz Deutschland gedichtet, leineweis vorzugsweise in den Großstädten. Doch unter den Provinzen ragen die hervor, die dem Krieg nah, aber doch nicht von ihm direkt betroffen sind, wo also die Aufregung groß, die Gefahr aber gering ist. Aus Reg und Nürnberg hat Bab beispielsweise kaum ein Gedicht, aus Frankfurt a. M. aber und besonders aus Breslau die schwere Menge bekommen. Die gegenwärtige Kriegspoetik läßt sich jedoch schon längst nicht mehr nur aus gedrucktem und ungedrucktem Redaktions-Einlauf, oder aus Anthologien kennen lernen, sondern auch bereits aus eigenen Dichter-Publikationen von Kriegszeit; eine ganze Anzahl erschien bereits (Bab liegen allein 20 Stück vor) und eine weitere Summe ist im Erscheinen begriffen. Als das erfolgreichste Gedicht der neointen bisserigen Kriegsproduktion nennt Bab ferner Linhausers Dagegen gegen England. Die besten Erzeugnisse der Kriegspoetik aber beweisen, welche Richtung die deutsche Kriegsleidenschaft genommen hat: — eine ethische! Den Gedanken nämlich an ein Volk, das diesen Krieg ohne direkte persönliche Gefahr gegen uns führt, während wir unter bestes Mut einstecken müssen, ein jormig zum Ausdruck kommender Gedanke! Abgesehen davon liegt jedoch die Stärke der bisherigen Gesamtkriegspoetik im Ausdruck des Leidens im Feld und Toheim, das die reinsten und härtesten Dichtungen, auch quantitativ, geschaffen hat. Danach scheint es, daß auch in der Kriegszeit, wie Bab schreibt, das mitleidende Gefühl noch die stärkste aller Quellen dichterischen Schaffens bleibt.

Das Ballet des Zaren in Petrograd.

Das kaiserliche Ballet steht von jeher hier in hohem Ansehen, dank seiner hervorragenden Leistungsfähigkeit und seiner feenhaften Ausstattung. Es ist ein Bureau, das sich der Staat erlauben kann, denn trotz hoher Preise und enormen Besuchs macht es sich nicht bezahlt und arbeitet alljährlich mit bedeutendem Verlust, weil es eben zu kostspielig ist.

Es hat keine Tradition, das Petersburger Ballet und seine musterhafte Schule. Größtenteils keine Kadel-



Ein 15-jähriger Unteroffizier.

den und Baben werden schon im frühesten Kindesalter der kaiserlichen Ballettschule zur Ausbildung übergeben, wo sie neben ihrer Spezialausbildung auch noch eine tüchtige Schulbildung erhalten. Die Mädchen absolvieren eine höhere Mädchenschule, die Knaben eine Realschule. Dazu kommt noch regelrechter Musikunterricht, bei Stimmbegabten sogar Gesangstunden. Kurz, alle Jünglinge der kaiserlichen Ballettschule werden gebildete Leute, die sich leben lassen können. Die jungen Dämchen verlieren Französisch und oft auch Deutsch, daß es nur so eine Lust ist.

Die russischen Balletteufen entstammen durchaus nicht lediglich einfachen Familien, unter ihnen gibt es Töchter aus höheren Militär- und Beamten-, auch aus Künstlerkreisen.

Das Leben in der Ballettschule gleicht genau der Institutserziehung; viel wird auf Anstand und gute Sitten gegeben. Die jungen Balletteufeninnen und -elben werden zu den Broden und Vortellungen ins Theater stets in kaiserlichen Equipagen hingefahren, begleitet von ihren Erzieherinnen. Kurz, es geht alles musterhaft sittsam zu. Erst wenn sie flügge sind, wandeln sie ihre eigenen Bahnen.

Als vor einigen Jahren lebten die russischen Balletteufner ruhig im Lande und nährten sich redlich. Die Wagen sind nicht groß, die Krone zahlt recht mittelmäßig. Doch es hat den Anschein, als ob es den Künstlerinnen darauf auch gar nicht ankommt. Sie führen trotzdem alle ein komfortables Leben, kleiden sich entzückend und erziehen in Edelreinen, daß das Auge gelendet wird.

Die „große“ Pawlowa bezog beispielsweise noch bis vor kurzem 500 Rubel monatlich, eine Bagatelle im Vergleich zu dem Honorar, das ihr im Auslande gezahlt wird. Die reizende Krasnowina und die „Kleine“ Wil müssen sich mit 400 bzw. 300 Rubeln begnügen. Kein Wunder, daß es sie, nachdem sie jenseits der russischen Grenzpfähle Ruhm und Geld in Fülle geerntet haben, immer wieder ins Ausland zieht, von wo ihnen die vorteilhaftesten Engagements nur so entgegenprangen. Ihre Freude ist der Petersburger Leid und das Verhängnis des Intendanten.

Café Oranien

Vilbelerstraße 4/6.

Verlegung des Cafés nach den unteren Räumen als gemütliches Familien-Café neu hergerichtet und eröffnet.

Täglich Künstler-Konzert.

Kaffee in Kännchen die Portion 20 Pfg.

Helles und Münchener Export-Bier.

Aug. Zeiger.

Empfehlenswerte Kino-Theater.

- Frankfurter Lichtspielkultur, Gr. Friedbergerstraße 18-20.
- Haslwanters Kino-Theater, Kaiserstraße 60.
- Lichtspieltheater, Kaiserstraße 50.
- Luitpoldlichtspiele, Kaiserstraße 64.
- Kammerlichtspiele, Kaiserstraße 74.
- Union-Theater (Orpheum), Zeil 56.

Jedes neue Ballett verschlingt bei der feenhaften Pracht, ohne die es hier nicht abgeht, viele Hunderttausend Mark.

Nicht nur auf die Einheimischen, auch auf alle Ausländer, die Petersburg besuchen, übt das Ballett eine enorme Anziehungskraft aus. Die ganze Aufmerksamkeit der blenden, elegante Saal wirken überwältigend. Man geht dort nicht nur hin, um zu sehen, sondern auch, um gesehen zu werden.

Nirgends wird ein solcher Glanz, eine solche Toilettenpracht entfaltet wie im kaiserlichen Ballett. Nicht nur in den Logen, sondern auch im Parkett erscheinen die Damen in wundervollsten Balltoiletten, ganze Vermögen an Edelsteinen mit sich führend. Das Extravaganteste, was die Pariser Modekomponisten hervorzuheben, findet man hier vertiezt und gewürdigt. Eine direkte Konkurrenz zwischen „echter“ und „Dallwelt“, die sich gegenseitig kennt, bewundert und beneidet. Da „man“ die Ballette bereits alle aus- und inwendig wendig kennt, bilden die Pausen den Höhepunkt des Interesses.

Der Deutsche in Italien.

(Eine Satyre).

Reißt der Deutsche nach dem Land der Sonne, Wo einst Geislerich so viel zerflopf, Und gerührt manch Werk der Kunst mit Wonne, Wird der Ausfad wie die Pfeif geklopft.

Diese Stiefel werden angezogen, Schön der Leib in Ledergewand gesteckt, Und der dürft'gen Vocken weiches Wogen Durch nen Out aus grünem Filz bedeckt.

Daß man brauch nicht weiße Demdenkrogen, Wird in Leinenwäsche nicht geschlemmt, Und der Haut, sollt ihr's auch nicht behagen, Dedicier ein wollnes Jägerhemd.

Ist man nobel, kauft man noch ein zweites, Daß zur Freud' der Menschheit dann und wann, Sie und da — wer fände nicht geistig es? — Man die schmutz'ge Wäsche wechseln kann.

Auch der Bäderer wird nicht vergessen, Und der kleine Weber angeschafft, Der dem Fremden praktisch zugemessen, Gibt der Landessprache Wissenschaft.

Deutsches Geld wird umgetauscht in Lire, Und dann schiebt man durch den Gotthard los, Aus dem Land der guten Mäandner Biere In die Heimat Michel Angelos.

Steht der Deutsche auf dem klaffischen Boden, In der alten Mediceertadt, Stolz im Filzbut und der Klust von Leben, Schimpft er mittags sich beim Essen satt.

Die unrien bieten ihm zu wenig, Thront auch dort das hehre Marmorweib, Und er meint zu einem Landsmann höhnisch, Daß viel schöner seiner Gattin Leib.

Auch in Rom, wo er zum ersten Male Seine Wäsche wechselt, weil er mußt, Weicht er täglich seines Jornes Schale Auf die Weltstadt aus mit wahrer Lust.

Der Besuch kann ihm gestohlen werden, — Den er durch das Büro Gool erzieht, Allerdings — gezogen von fünf Pferden, — Weil der Berg bei seiner Ankunft — schwieg.

In dem Grand Hotel, am Strand des Meeres, Mit Neapels allererites Haus, Bessert er, es war ein Werk, ein schweres, Seine durchgelaufenen Lodenhosen aus.

Sah er Capri, wo sich Strupp ergötzt, Schffel häufig mit Chiantiwein, Bei Bagano sah die Junge lechte, Bakt er wieder seinen Ausfad ein.

Mit des schnellsten Schnellzugs Gile flieht er, Aus dem Land, das einst die Welt beherrschte, Und zu Hause angekommen, sieht er, Daß verlor'n war seine — Kleiderbercht.

Jeden Sohn des schönen Südens macht er Neht zum Dieb und schimpft kolossal, Und dann wechselt, weil es not tut, sodt er Seine Jägerwäsch' zum zweiten Mal.

Alexander, der Mohe.

Der Unfug der Phrenologie in Frankfurt a. M.

Mit einem stillen Schauer der Verehrung wanderte ich dieser Tage durch die Straßen Altfrankfurts, den Spuren Goethes und Schopenhauers nachstimmend. Vom Goethehaus im Hirschgraben führte mich der Weg nach dem alten Eigenheimer Turm, als der Blick auf ein Häuserbild fiel, das sich in der Umgebung seltsam

Anfang 8 1/2 Uhr • Trocadero-Theater • Ende 12 Uhr

Bibergasse 8. Leitung: Frau Direktor Jhonka Aranyosy.

Patriotische Künstlerabende im vornehmsten Stil

Auftreten nur deutscher erstklassiger Künstler und Künstlerinnen. Eintritt frei. Weine aller Art. Bier im Glase.



Wolfsgruben und Stacheldrahtverhau.

ausnahm: „Phrenologie, 1. Stod.“ Eine schmale Treppe führte zum Kartezimmer, das mit seinen sechs bis acht Stühlen auf harten Fußboden hinwies, und von hier ging es in einen großen, mittelbeleuchteten Raum, in dem sich eine Dame von etwa fünfzig Jahren empfing.

„Sie können die Zukunft voraussehen? Wie teuer ist es, wenn man sein künftiges Schicksal erfahren will?“

„Nach Belieben, ich habe keinen Tarif.“ „Eine Karte könnte ich für meine Zukunft ausgeben, wenn Ihnen dies recht ist?“

„Ja, bitte nehmen Sie Platz. Was ist Ihr Beruf?“ „Aber ich dachte, das würden Sie mir aus der Hand oder den Augen lesen!“ — Nun, ich bin auf einem Bureau, in einem Geschäft.“

Nun mußte ich den Zwicker abnehmen; die Putzia, eine Dame von sympathischem Wesen, sah mir in die Augen und verkündete mir, daß ich energisch und jeder Schwächelei feind sei; doch hätte ich finanzielles Unglück gehabt, namentlich im letzten Juli; auch würde ich es nie zu einer selbständigen Stellung bringen; wenn die Schwierigkeiten zu groß würden, würde ich Selbstmord begehen; zwei Kinder würde die Ehe mir bringen.

Nach diesen und ähnlichen törichten Prophezeiungen, die mir die Putzia teils aus den Augen, teils aus den Händen ablas und die zum Teil in direktem Widerspruch standen, wachte ich das Gespräch auf den Krieg.

Die Dame sah mir in die Hand und sprach: „Sie werden im März in den Krieg ziehen; Sie bekommen erst eine leichte Verwundung und fallen im Mai.“

Ich sah die Minderin solch' grausamen Schicksals wie erschrocken an und fragte ängstlich, ob dies auch ganz sicher sei. Sie antwortete mir der größten Bestimmtheit.

„Ja, im Mai finden Sie dranhin den Tod!“ Nun wandte ich schüchtern ein, ich hätte in der Zeitung gelesen, daß der Krieg vielleicht schon am Oheru zu Ende sei. Auf diesen Einwand war die Dame nicht gefaßt, sie wurde verlegen und meinte noch einigem Bestimmen, dann würde mir im Mai ein anderes Unglück zufliegen.

Aus den Linien der Hand las die Dame nun, daß ein naher Angehöriger von mir im Feld schwer verwundet sei. Auf meine Einwendung, daß ich erst heute gute Nachricht von meinem Bruder, der allein in Frage komme, erhalten habe, die Antwort:

„Dann ist ihm das Unglück erst nach der Abendung des Briefes zugefallen, und Sie wissen es noch nicht! Das kommt öfters vor; es waren schon manchmal Frauen bei mir, deren Männer dranhin im Felde starben. Sie haben ihren Mann für gesund gehalten, und ich habe ihnen sagen müssen, daß er schon gefallen war oder daß er in der nächsten Zeit fällt; die boten dann sehr geweint.“

Auf die Frage, wie es komme, daß sie aus den Linien der Hand, die doch dieselben wie früher seien, jetzt in so vielen Fällen den Tod voraussehe, meinte die Wahrsagerin, da spielten die Planeten mit, doch sei dies ihr Geschäftsgeheimnis, das sie nicht preisgeben könne; auch änderten sich die Linien der Hand eben tauch, weshalb viele Damen alle vier Wochen zu ihr kämen, um sich von neuem wahrzusagen zu lassen.

Ich stellte auch mein Wiederkommen in Aussicht und dankte der Wahrsagerin für die leider wenig günstige Prophezeiung. Als ich mich verabschiedete, fiel mein Blick durch das Fenster auf die Straße und ich mußte lächeln, als von schräg gegenüber die Lichter der „Frankfurter Zeitung“, des Blattes der fortgeschrittensten Intelligenz, zu dem Salon der vielbesuchten Putzia herübergrühten.

Doch nun Scherz beiseite. Es ist mir mitgeteilt worden, schreibt Dr. J im Darmstädter Täglichen Anzeiger, dem wir diesen Artikel entnehmen, daß diese Phrenologin und mit ihr wohl auch andere ihrer meist weiblichen Befunderinnen den Tod oder schwere Verwundungen der im Felde lebenden Angehörigen verkünden und hierdurch die schwerste Beunruhigung und Verzweiflung in die Kreise der ungebildeten und leichtgläubigen Bevölkerung tragen. Aus diesem Grunde habe ich den geachteten Versuch unternommen und die Mitteilungen persönlich bestätigt erhalten. In Friedenszeiten kann die Polizei gegen die Wahrsagerinnen schwer einschreiten, da ihr Gewerbe in der Regel nicht gegen das Strafgesetz verstößt. In den jetzigen aufgeregten Kriegsmonaten ist diese Ausübung der Wahrsagerin jedoch in hohem Maße geeignet, ungebildete und törichte Menschen, die es überall gibt, zu beunruhigen. Sie ist eine Gefahr für die Allgemeinheit. Wehe! dies steht der Militärverwaltung jetzt — glücklicher Weise — eine durch populierte Paragrafen nicht eingeeengte Macht zu. Man sollte die edle Wissenschaft der Phrenologie daher bis zu friedlicheren Zeiten „suspendieren!“

Jägerhemd und Lodenjoppe.

Als der Krieg begann, Frankreich, Rußland, England und Japan die Waffen gegen Deutschland erhoben, sahen wir nicht erschrocken auf, aber doch betroffen, als wir wahrnahmen, wie unbeliebt der Deutsche in der ganzen Welt zu sein schien. — Wägen zu dieser Unbeliebtheit auch die Lügenmeldungen unserer, die Nobel beherrschenden Gegner beigetragen haben, so war doch ein solcher Fonds von Abneigung vorhanden, daß es unsern Gegnern leicht wurde ihn zum flammenden Haß emporzudrücken zu machen.

Portugal hat uns, in Argentinien beschimpft man uns, Griechenland ist uns nicht grün, Spanien liebt uns nicht, Italien inkliniert stark für Frankreich, Norwegen zieht die Engländer den Deutschen vor, Holland ist streng neutral, aber keineswegs sehr stark deutschfreundlich, über Amerika brauche ich kein Wort zu verlieren. — Angesichts dieser Tatsachen und in Berücksichtigung des

Umstandes, daß wir Deutsche doch eigentlich gemüthliche Leute sind, die, wenn sie im Auslande reisen, gewiß Niemand auf den Fuß zu treten pflegen, darf man wirklich fragen, woher kommt denn nur die Abneigung gegen uns? —

Die und da mögen vielleicht merkantile Interessen mitsprechen, wie z. B. bei unsern schlauesten Gegnern, den Engländern aber in Wirklichkeit müßten die übrigen Völker doch andere Ursachen für ihre Stimmung gegen die Deutschen haben. —

Man hat alle möglichen und unmöglichen Gründe bereits vorgebracht, einer dürfte gerade unsere — Gemüthlichkeit sein, die sich nur zu oft in Formlosigkeit äußert. — Man begegnet dem Deutschen in Italien, der Schweiz, sogar in der Französischen, gewiß mit Achtung, aber man sieht es doch nicht gerne, wenn er sich an der Hoteltafel, wo sich der Engländer in Smoking und schwarzer Bunde niederläßt, in Jägerhemd und Lodenjoppe einführt. — Lodenjoppe und Jägerhemd, mit denen in Friedenszeiten an Sonn- und Feiertagen der ganze Taunus überschwemmt war, obgleich man ihn sehr gut in Kadshuben und im Smoking begehen kann, mögen sehr praktische Kleidungsstücke sein, wenn sie aber dem Deutschen in Deutschland schon sein „wohlerziehendes“ Äußere verleihen, wie viel weniger dienen sie zu seiner gesellschaftlichen Hebung im Auslande. —

Der Engländer wird, wie gesagt, im Auslande respektiert, weil er sich in Respekt zu setzen weiß und mit dem Deutschen erlaubt sich schon der Bissolo Vertraulichkeiten. — In dieser unglückseligen Gemüthlichkeit kommt dann, wenn die andere Seite in Folge derselben anmaßend wird, eine ganz unerbürdlich derbe Grobheit, um den ausländischen Fremdbüchsen einmal zu zeigen, daß man halt doch derjenige, welcher sei. — Das Nationalbewußtsein bricht auf einmal, selbst dem erschrockenen Bissolo gegenüber mit so elementarer Gewalt durch, daß z. B. der Neapolitaner meint, ein Selbstausbruch sei ein Klötzenfänger dagegen. —

In diesen merkwürdigen, nicht vorteilhaften Eigenschaften kommt dann wieder die weitere, daß der im Auslande ansässig gewordene Deutsche leider nur zu häufig ein — wenigstens äußerlicher Verleugner seiner Nationalität wird. — Das war vor 1870 so und ist nach 1870 auch nicht besser geworden, aber nach 1914 muß es anders werden, und ich glaube, es wird auch anders. — Mit unserer Gemüthlichkeit im Auslande und dem Ausländer gegenüber muß es vorbei sein. — Fort mit Lodenjoppe und Jägerhemd! — Diese gemüthlichen Dünstchen erobern uns die Welt nicht, der Respekt ist es, in den wir uns zu setzen vertrieben müssen.

England, der Fluch der Menschheit.

Nicht gerne red ich nach, was auf dem Markt Die Väterzunge der Frau Rama lüftet, Die selbst von Aristides edlem Haupte Den Vorber großer Seelenziege raubt, Und Alcibiades lädierte Tugend Laut allen Griechen als ein Vorbild preist; Drum kann ich nach, was über jene Inzef, Die nur den Romon kennen und die Götter Uns kleinste Opfer selbst bestehen soll, Des Marktes Menge aller Welt erzählt Was ist dran wahr, was hat sie frei erfunden Die feste Jung, die selbst Engel schmählt Und vor des Todes Rajekst nicht schweigt. — Ja, es ist wahr, daß sie das Gold nur schähet Und edle Tat nur in Pfund Sterling münzt, Die grüne Inzef mit der Krämerfeste, Die ihre Pampurkrallen in die Adern Des letzten Volkes dieser Erde schlägt Und selbst den Vetter seines Stabs beraubt. — Ja es ist wahr, daß all der äußere Schliß, Nur über riechende Verwerfung deckt, Und daß dem Volk, das hohe Dichter priesen, Der Egoismus jedes Mittel heiligt. Ja, es ist wahr, daß nur allein sich selber Der „edle“ Britte auf der Erde kennt, Und wo er Völkern „Hof“ die Freiheit brachte, Er hinterher ihm seine Werte stahl Aus unermeßlich wilder Gier nach Gold. — Ja, es ist wahr, daß Gott die Welt verfluchte, Als er zum Menschen noch den Briten schuf Und Treu und Glauben aus der Brust ihm riß, Damit er eine Geißel aller Völker Und eine Seuche für die Erde werde. — Drum Heil dem Krieger, der den blauen Stahl In eines Briten kaltes Herz verankert, Denn wie einst Binfelried dem Heer der Schweiz, Macht er dem Wohl der Völker eine Gasse, Und hat ein Anrecht auf der Menschheit Dank. Franz Freiherr von Stamm.

S & F. Wein

Die folgenden Sorten empfehlen wir als besonders beachtenswert, sie vereinigen billigen Preis mit Güte und gehaltvoller Art.

Weissweine:

- Weisser Tischwein 1/2 Fl. m. G. Mk. —,70
Laubenheimer „ „ „ „ „ 1.10
Niersteiner 1911er „ „ „ „ „ 1.50
Lieserer „ „ „ „ „ 1.20
Bernkasteler „ „ „ „ „ 1.30

Rotweine und Südweine:

- Roter Tischwein 1/2 Fl. m. Gl. Mk. —,75
Rhône-Wein „ „ „ „ „ —,80
Ingelheimer „ „ „ „ „ 1.10

Bordeaux-Weine:

- 1/2 Fl. m. Gl. Mk. 1.—, 1.20, 1.50, 2.—
Samos griech. Süßwein „ „ „ „ „ Mk. 1.—
Mayrodaphne griech. Süßw. „ „ „ „ „ —,90
Malaga schwarz Etikett „ „ „ „ „ 1.20
„ „ „ „ „ weiss Etikett „ „ „ „ „ 1.50

Schaumweine: Deinhardt, Henkel, Kupferberg, Mercier.

N.B. Bei Abnahme von 6 ganzen oder 12 halben Flaschen tritt eine Preisermäßigung von 4 Pfg. pro Fl. ein.

Schade & Füllgrabe

Filialen in allen Stadtteilen.

Die Buchdruckerei J. Scherz

in Offenbach a. M.

hält sich zur Drucklegung von Fachzeitschriften u. allen anderen Arbeiten angelegentl. empfohlen

Billardtuche, Spieltischtuche

J. Langenbach Nachf.



Prinz Leopold v. Bayern kehrt von einer Besichtigung in sein Hauptquartier zurück.



Adam Opel
Rüsselsheim
 Man verlange Katalog



Luxuswagen
Lastwagen
Fahrräder



Café und Konzertsaal Luitpold

Täglich Aufführung des grossen

Weihnachtspotpourri

ausgeführt von Kapellmeister Tulpenstiel.

- | | |
|-----------------------------------|----------------------------------|
| 1. Heiliger Abend. | 8. Was das Christkind bescheert. |
| 2. Schneefall. | 9. Der Spaziergang. |
| 3. Blinder Leiermann vor der Tür. | 10. Die Wache zieht auf. |
| 4. Knecht Ruprecht kommt. | 11. Papa's Mittagsschlüpf. |
| 5. Unter dem Tannenbaum. | 12. Was Papa nicht wissen darf. |
| 6. Stille Nacht, heil'ige Nacht. | 13. Schlittenfahrt. |
| 7. Der Festmorgen bricht an. | 14. Auf dem Tanzboden. |
| | 15. Gute Nacht. |

Am heiligen Abend ab 9 Uhr
Grosse Junggesellenbescherung
 solange Vorrat reicht.

Inh.: J. Flatau.

Bristol-Konzerte

Allabendlich 8 1/2 — 2 Uhr 1067

Grand Café Bristol, Schillerplatz 5/7.

Schuhhaus Louis Spier

Fahrgasse 144 u. 111 * Rossmarkt 7

Damen- und Herren-Stiefel. (018)

Einheitspreis Mark 12.50 und 16.50

Nu aber rrrrrraus!

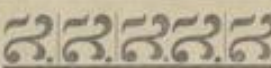
aus dem unbequemen Fusszeug und hinein in den

Dr. Diehl-Stiefel



Ein Universal-Stiefel für
 Herren Strasse
 D. men Salon
 Kinder Sport
ALLEINVERKAUF:
 Louis Spier, Fahrgasse 144.
 J. Grünebaum,
 Gr. Friedbergerstr. 7. (100)

Bevor Sie zum Arzt gehen, lassen Sie eine umfangreiche u. sachgemässe
Urinuntersuchung
 anfertigen, u. nehmen das Resultat mit in die Sprechstunde.
 Spezial-Laboratorium für Urinuntersuchungen
Engel - Apotheke,
Frankfurt a. M.
 (Grosse Friedbergerstr. 46)



Färberei Gebr Röver
 Chem. Waschanstalt
Frankfurt a. M.
 Annahmestellen in allen Stadtteilen.
 Reinigung von Damen-Herren- und Kinder-Garderobe, Spitzen, Handschuhen, Decken, Vorhängen, Teppichen etc. etc.

NEUES THEATER

Spielplan:

Samstag, den 26. Dez., nachm. 3 1/2 Uhr, erm. Preise: „Ein Tag im Paradies“; abends 8 Uhr, erm. Preise: „Wolkenreiter“.
 Sonntag, den 27. Dez., nachm. 3 1/2 Uhr, erm. Preise: „Wolkenreiter“; abends 8 Uhr, a. Ab., erm. Preise: „Ein Tag im Paradies“.
 Montag, den 28. Dez., Ersatz-Vorstellung für die am Samstag, den 26. Dez., ausgefallene Abonn.-Vorst. B, erm. Preise, abends 8 Uhr: „Wolkenreiter“.
 Dienstag, den 28. Dez., Abonn. A, abends 8 Uhr, erm. Preise: „Ein Tag im Paradies“.
 Mittwoch, den 29. Dez., nachm. 4 Uhr, bei ganz erm. Preis: „Tischlein deck' dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack“; abends 8 Uhr, Abonn. A, erm. Preise: „Wolkenreiter“.
 Donnerstag, den 31. Dez., nachm. 4 Uhr, bei ganz besonders erm. Preis: „Tischlein deck' dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack“; abends 8 Uhr, erm. Preise, Abonn. A: „Ein Tag im Paradies“.
 Freitag, den 1. Januar 1913, nachm. 3 1/2 Uhr, volkstümliche Preise: „Die 3 Frankfurter“; abends 8 Uhr, ausser Abonn., erm. Preise: „Ein Tag im Paradies“.
 Samstag, den 2. Januar, nachm. 4 Uhr, bei ganz erm. Preis: „Tischlein deck' dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack“; abends 8 Uhr, Abonn. A, erm. Preise: „Wolkenreiter“.
 Sonntag, den 3. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, bei ermäss. Preis: „Das Musikantenmädel“; abends 8 Uhr, ausser Abonn., bei erm. Preis: „Wolkenreiter“.

Schumann-Theater.

Freitag 25. 12. | Die 3 Weihnachts-Feiertage
 Samstag 26. 12. | nachmittags 4 Uhr:
 Sonntag 27. 12. |

Die Heldentaten des Kadetten Fritz Hellmerich.

Weihnachtsspiel für die Jugend.

Abends 8 Uhr:

Neu! „Gold gab ich Neu! für Eisen!“ Neu!

Zeitgemässe Operette in 3 Aufzügen von Viktor Leon. Musik von Emerich Kálmán. - In Szene gesetzt von den Oberregisseuren Julius Dewald und Emil Nothmann.

Die bekannten kleinen Volkspreise!

Im Bierstübel ab 4 Uhr nachmittags Original Budapest mit dem neuen Weihnachtsprogramm. - Im Weinrestaurant - Cabaret Bunte Festabende.

Chasalla-Schuh-Gesellschaft

m. b. H.

Frankfurt a. M., Schillerstrasse

vis-à-vis Café Bauer. (018)

Café Kaisergarten

am Opernplatz

Erstklassiges Familien-Café

Täglich Nachmittags 4—7 Uhr Konzer

Fr. Hanselmann

Frühstücksstube

Bier vom Fass.

Grosse Auswahl in belegten Brödchen und gemischten Platten.

Bis Abends 11 Uhr geöffnet.

Schillerstr. 26 C. & D. Thomas Schillerstr 26

Bitte beachten Sie die Inserate dieses Blattes.



Hut-Lange
 nur
Fahrgasse 119
 Constabler Wache.
 Wir haben keine Filialen

Kristallpalast

Direktion J. Hessel. Tel. H. 3844.

Weihnachts-Fest-Vorstellung

An den 3 Feiertagen grosses verstärktes

Sensations-Programm!

Neu! Orientalischer Saal Neu!

bis 1 Uhr geöffnet.

Ungekürzte Nachmittags- und Abendvorstellung.

Anfang mittags 3 Uhr, abends 7 Uhr.

Kaiser-Keller

I. Rang.

Pilsner Urquell — Münchner Loewenbräu.

I. Stock Weinabteilung

werden Speisen und Getränke zu denselben Preisen wie in der Bier-Abteilung verabfolgt.

Wilh. Frantzmänn.

Edelweiss Grösste u. leistungs-fähigste Grosswäscherei Frankfurt am Main

Taunusstr. 19. — Telephon Hansa 1880 u. 18